

Fernreisen 1986 – 2002

Von meinen Reisen, die ich im Auftrag oder mit Unterstützung des Statistischen Bundesamtes unternahm, fertigte ich Dienstreiseberichte an. Eine große Anzahl von ihnen, zusammen mit dem Schriftverkehr vor und nach der betreffenden Reise, befindet sich nun in meinem Vorlas im Bundesarchiv Koblenz (N 1794). Vor Übergabe der Dokumente stellte ich eine Übersicht zusammen, die wertvolle Hinweise zur Chronologie meiner dienstlichen Reisen liefert. Soweit ich Vorträge gehalten habe, sind Hinweise zum Inhalt in meinem Literaturverzeichnis auf meiner Homepage zu finden.

Im Mittelpunkt der Reisen stand natürlich die Teilnahme an Konferenzen, Besprechungen etc. Sehr häufig hielt ich selbst einen Vortrag, beriet die Kollegen oder gab Unterricht. Oft war ich auch Mitorganisator der Veranstaltungen und später an der Herausgabe der Tagungsbände beteiligt. Trotzdem gab es doch auch immer wieder Gelegenheiten, die besuchten Länder näher kennenzulernen. Darüber will ich im Folgenden berichten. Es gibt mir auch Gelegenheit, die vielen Freundschaften zu würdigen, die sich aus meinen Kontakten mit dem Ausland ergaben.

Ich beschränke mich im Folgenden auf die Schilderung meiner beruflichen Fernreisen, die ich von 1986 bis 2002 unternahm. Als Fernreisen bezeichne ich den Besuch von außereuropäischen Ländern. Einbezogen habe ich in die Darstellung allerdings auch Russland, dessen westlicher Teil zu Europa gehört, sowie Skandinavien. Die skandinavischen Länder habe ich in die Darstellung „hineingeschmuggelt“, weil sie zu meinen Lieblingszielen gehören und mich meine letzte internationale Flugreise 2002 nach Schweden führte.

Die Darstellung der Fernreisen habe ich nicht streng chronologisch geordnet. Ich habe vielmehr alle Fahrten zu einem bestimmten Reiseziel in einem einzigen Abschnitt beschrieben. Die Reiseziele stelle ich in der Reihenfolge vor, in der ich zum ersten Mal in diesem Gebiet war. Eine Ausnahme bilden wieder die skandinavischen Länder, die ich als letzte eingeordnet habe.

Auf diese Weise ergibt sich folgende Gliederung:

Japan 1986 – 1997, China 1988 – 2000, Amerika 1989 – 1998, Russland 1990 – 1997, Israel 1992, Afrika 1995, Skandinavien 1992 – 2002.

Japan 1986 – 1997

Sapporo – Tokio – Kyoto, August 1986

Die Reise nach Japan im August 1986 war meine erste Fernreise. Anlass war die 8th *International Conference on Input-Output Techniques* in Sapporo. Ich hielt einen Vortrag über *Considerations on Revising Input-Output Concepts in the System of National Accounts and the European System of Integrated Economic Accounts*. Im Anschluss an die Tagung hatte ich einige Tage Urlaub genommen, um Japan näher zu erkunden. Ursprünglich wollte ich diese Fahrt mit meiner Frau machen; sie wurde dann aber schwanger und konnte leider nicht mitkommen. Ich organisierte daher für die Urlaubstage eine Tour zusammen mit Kollegen, die auch an der Tagung teilgenommen hatten.

Schon die Hinreise war unvergesslich. Wir starteten in Frankfurt mittags gegen 12:00 Uhr, machten dann einen kurzen Zwischenstopp in Hamburg und flogen über die Gegend des Nordpols zunächst zum Tanken nach Anchorage (Kanada). Dann ging die Fahrt weiter zum internationalen Flughafen Tokio-Narita. Wir landeten dort gegen 14:00 Uhr Ortszeit. Der weite Flug fand daher durch die Zeitverschiebungen allein in der Mittagszeit statt. Anschließend musste ich noch zum Weiterflug nach Sapporo auf der nördlichsten Hauptinsel Japans, Hokkaidō, zum Regionalflughafen Tokio-Haneda wechseln. Mit letzter Kraft erreichte ich mein Hotel und fiel dort natürlich sofort in einen tiefen, langen Schlaf.

Das Hochgefühl, dass die Zeit plötzlich wie aufgehoben schien, werde ich niemals vergessen. Ich musste an den *Großen Mittag* in Nietzsches Dichtung *Also sprach Zarathustra* denken, die ich damals gerade in einem Lesekreis studiert hatte (Abschnitt *Der Genesende*):

*„Alles geht, Alles kommt zurück; ewig rollt das Rad des Seins. Alles stirbt, Alles blüht wieder auf, ewig läuft das Jahr des Seins. Alles bricht, Alles wird neu gefügt; ewig baut sich das gleiche Haus des Seins. Alles scheidet, Alles grüßt sich wieder; ewig bleibt sich treu der Ring des Seins.
In jedem Nu beginnt das Sein; um jedes Hier rollt sich die Kugel Dort. Die Mitte ist überall. Krumm ist der Pfad der Ewigkeit.“*

Zusätzlich zu der Verwirrung durch die Zeitverschiebung kam auch das Erlebnis einer völlig anderen Kultur, mit einer Sprache, von der ich kein Wort verstand. Ich fühlte mich extrem bereichert, dass ich diese Erfahrung machen konnte und

mich durch das Eintauchen in eine völlig andere Welt innerlich erweitern konnte.

Hinzu kam, dass ich die Japaner als besonders freundlich und ausgeglichen empfand und mich dadurch in ihrer Mitte ausgesprochen wohl fühlte. Der Kontrast zu dem oft aggressiven Auftreten vieler Deutscher fiel mir sofort auf. Mit Begeisterung fotografierte ich kleine Szenen des japanischen Lebens, spielende Kinder, Frauen, die sich unterhielten usw.

In diesem Sinne genoss ich auch einen kleinen Ausflug, den ich während der Sapporo-Tagung machen konnte. Ich buchte bei einem Reisebüro eine Fahrt in die Umgebung von Sapporo. In dem Bus waren außer mir nur Japaner(innen). Auch die Reiseführerin sprach nur Japanisch. Während der Fahrt sang die Dame melodische japanische Lieder und erläuterte den Mitreisenden die Sehenswürdigkeiten auf der Strecke. Am Ziel verabredet sie mit den Mitfahrenden, wann die Fahrt wieder zurückginge. Ich ging zu der Reiseleiterin und ließ mir an Hand meiner Uhr die Abfahrtszeit zeigen und war dann froh, dass ich rechtzeitig wieder im Bus saß.

Das Gefühl des Verlorenseins in dem fremdartigen Umfeld erlebte ich zum ersten Mal und genoss es zu meiner Überraschung sehr. Ich liebte es mit wachsender Freude, einfach nur die Mitreisenden zu beobachten und ihrer fremdartigen Sprache zu lauschen. Da ich mich auch bemühte, freundlich und zurückhaltend zu sein, nahmen sie mich überraschender Weise ganz zwanglos in ihrer Mitte auf.

Diese ersten Begegnungen mit einer fremden Welt waren für mich wichtiger als das Rahmenprogramm der Tagung selbst. Wir besichtigten die Stätten, an denen die Winterolympiade 1972 stattgefunden hatte und die Brauerei des berühmten *Sapporo Beer*.

Für die anschließende geplante Rundreise kauften wir uns ein Wochenticket für beliebig viele Bahnfahrten in Japan und buchten ein Übernachtungsangebot bei einer Hotelkette. Dieses sehr günstige *Super Saver* - Arrangement ermöglichte es uns, jeweils von einem Hotel aus das nächste Hotel zu buchen, da wir noch nicht genau wussten, wann wir in welcher Stadt sein würden.

Auf der Strecke nach Tokio besuchten wir die wunderschön in einem Waldgebiet gelegene Tempelstadt Nikko. Von diesem Ort heißt es in Japan: "*Sage nie 'kekko' (prächtigt), bevor du nicht gesehen hast Nikkō*".



Ich konnte mich erstmals in die alte japanische Architektur hineinversetzen und war gleich begeistert. Allerdings war natürlich hier und bei den anderen Sehenswürdigkeiten Japans der Andrang von einheimischen Touristen sehr groß. Es fiel mir dann manchmal schwer, mich ganz auf die Gebäude und Gärten zu konzentrieren, deren Großartigkeit gerade erst in völliger Stille ganz zum Ausdruck kommen kann.

In Tokio hatte ich mich mit Professor Masaaki Kuboniwa und seinem Assistenten Kohei Yoshinaga von der Hitotsubashi Universität verabredet. Wir hatten uns auf der Sapporo-Konferenz kennengelernt und sie luden mich ein, an ihrer Universität einen Vortrag über die deutsche Input-Output-Rechnung zu halten.



Prof. Kuboniwa (links), Dr. Yoshinaga (rechts), Foto von 1986

Von meinem Hotel wurde ich mit einem Wagen abgeholt und auf der Strecke zur Universität hatte ich das wunderbare Erlebnis, bei klarem Wetter in der Ferne den *Fudschijama* zu sehen, den berühmtesten Berg Japans.



Bild des Berges Fudschijama, Geschenk von Kohei Yoshinaga

Nach meinem Vortrag unterhielten wir uns lange bei einem ausführlichen Mittagessen. Es war der Beginn einer engen Freundschaft und wissenschaftlicher Kooperation mit Kohei Yoshinaga (siehe dazu auch meine Homepage, Japanische Bücher). Kohei Yoshinaga wurde später Professor an der Kansai Universität in Osaka, wo ich ihn bei meiner dritten Japan-Reise besuchte (siehe unten). Wie groß die japanische Gastfreundschaft war, merkte ich erstmals, als beide Wissenschaftler zu meiner Abreise von Tokio extra zu dem Abfahrtsbahnhof gekommen waren, um mich auf dem Bahnsteig verabschieden zu können.

Ein großes Erlebnis war dann die Fahrt mit dem *Shinkansen*, dem japanischen Hochgeschwindigkeitszug nach Kyoto. Ich staunte zunächst, dass der Zug bei seinem Halt am Bahnsteig so hielt, dass sich die Türen der einzelnen Wagen genau an einer bestimmten Stelle des Bahnsteigs öffneten. Ihre Pünktlichkeit ist legendär. Es ist der Ehrgeiz jedes Fahrzeugführers, genau auf die Minute den Fahrplan einzuhalten. Sensationell war natürlich für mich auch ihre Geschwindigkeit bis 300 km pro Stunde. Erst einige Jahre später gab es in Deutschland die ähnlich schnellen ICE-Züge.

In Kyoto besichtigte unsere kleine Reisegruppe eine Reihe von Tempeln und Gärten. In besonderer Erinnerung ist mir die Burg Nijō, der Palast des Shōguns in Kyoto, in Erinnerung geblieben. Ich staunte über die elegante Schlichtheit der einzelnen Räume. Andere Sehenswürdigkeiten von Kyoto konnte ich nicht richtig würdigen. Ich merkte, wie meine Anspannung nachließ und ich von den überwältigenden Reiseeindrücken immer erschöpfter wurde.

Ich erinnere mich, dass wir abends gemütlich auf einer Terrasse mit Blick auf das berühmte Vergnügungsviertel *Gion* speisten. Auf dem Heimweg zu dem Hotel staunte ich, wie unbekümmert auch Frauen zu später Stunde noch herumspazierten. Die Sicherheit der Bevölkerung ist in Japan überragend gewährleistet. Manche munkeln, dass die Kleinkriminalität durch für beide Seiten vorteilhafte Arrangements der staatlichen Obrigkeit mit der japanischen Unterwelt, den *Yakuzas*, unterbunden wird.

Ein kleines Erlebnis, das mir sehr zu denken gab, hatte ich bei einem Spaziergang in einer Seitengasse Kyotos. Ich hatte im Schaufenster eines Geschäfts eine wunderschöne kleine Figur aus Holz entdeckt. Ich ging deshalb hinein und erkundigte mich nach dem Preis. Der genannte Betrag erschien mir

nun so hoch, dass ich zu handeln anfang. Der Ladenbesitzer beharrte aber auf dem zuerst genannten Preis und ließ sich auf weitere Verhandlungen nicht ein. Ich verließ das Geschäft, aber nach wenigen Metern merkte ich, dass ich die Statue doch unbedingt haben möchte und kehrte um. Doch nun wollte der Verkäufer mir die Statue nicht einmal zu dem ursprünglichen Preis verkaufen. Ich hatte durch mein Verhandeln seine Ehre verletzt. Beschämt verließ ich das Geschäft. Es war mir eine Lehre, wie ich Japaner zu behandeln hätte.

Während des Hinflugs nach Tokio herrschte ein „ewiger“ Mittag, auf der Rückreise nach Deutschland dagegen eine ewig erscheinende Nacht. Wir starteten am Abend und machten eine Zwischenlandung mitten in der Nacht in Karatschi (Afghanistan). Wie gefährlich dieser Flughafen schon damals war, zeigte sich nur kurze Zeit nach unserem Zwischenstopp. Am 5. September wurde dort eine Pan Am-Maschine entführt. Wir hatten Glück und landeten wohlbehalten im Morgengrauen wieder in Frankfurt.

Tokio, März 1996

Fast zehn Jahre nach meinem ersten Besuch konnte ich wieder Japan besuchen. Ich fuhr zusammen mit meinem Kollegen Walter Radermacher zu der Special IARIW (International Association for Research in Income and Wealth) Conference über *Environmental Accounting in Theory and Practice* im März 1996 nach Tokio. Wir hielten einen Vortrag über *Material and energy flow analysis in Germany*.

Wir übernachteten in einem Hotel direkt bei dem großen Park des Kaiserpalasts. Gleich in der ersten Nacht gab es ein leichtes Erdbeben, das für die Einheimischen nichts Besonderes war, aber uns Fremde doch etwas „erschütterte“. Das Zimmer schwankte leicht und einige Gegenstände fingen an zu rutschen.

Mit Walter Radermacher und Georg Ewerhart (Universität Osnabrück) unternahm ich am nächsten Tag einen kleinen Ausflug am Rande des Parks des Kaiserpalastes. Ich hätte gerne ein Foto des Kaiserpalastes gemacht. Dabei kletterte ich über eine kleine Umzäunung und wurde gleich von einem Wärter zurechtgewiesen:



Walter Radermacher in der Mitte links, Georg Ewerhart rechts von ihm

An einem der Nachmittage⁴ besuchten wir eine Forschungseinrichtung auf dem Gebiet des Umweltschutzes. In besonderer Erinnerung blieb mir, wie sich der Direktor der Institution vorstellte. Er sagte: „Ich bin hier der *formelle* Leiter“. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, dass er diese Position nur der Form halber ausübe, in Wirklichkeit aber das gesamte Team bei Entscheidungen das gleiche Mitspracherecht hätte. In Japan gilt in besonderem Maße, dass ein Konsens aller Beteiligten erreicht werden sollte. Erst wenn alle zustimmen, wird ein Plan in die Tat umgesetzt, andernfalls wird einfach weiter diskutiert bis ein sinnvoller Kompromiss gefunden wird. Dieses Vorgehen hat den großen Vorteil, dass später alle hinter dem Vorhaben stehen und es auch als ihre eigene Sache ansehen. Auch spätere Verbesserungsvorschläge der Beteiligten werden sehr ernst genommen.

Mit Walter Radermacher unternahm ich einen Ausflug nach *Kamakura*. Die Stadt hat als Hauptsehenswürdigkeit eine riesige Buddha Statue. Entsprechend groß war der Besucherandrang. Aber für uns war der Besuch einer kleinen Töpferei auf dem Heimweg viel eindrucksvoller. Uns wurde Tee kredenzt und wir hatten die Gelegenheit, einige Töpferwaren zu kaufen. Wir waren die einzigen Besucher und die friedliche Atmosphäre wird mir immer in Erinnerung

bleiben. Plötzlich konnten wir den ansonsten herrschenden touristischen Trubel hinter uns lassen und eine Stimmung genießen, die erst das Besondere an der japanischen Kultur zum Ausdruck brachte.



Teeschale von Kamakura

Tokio – Osaka – Nara, Oktober 1997

Etwa anderthalb Jahre später besuchte ich zum letzten Mal Japan. Ich war von Kohei Yoshinaga eingeladen worden, in Osaka einen Vortrag zu halten. Außerdem wollte ich die Kollegen der Input-Output-Rechnung in Tokio besuchen. Ich kombinierte diese Fahrt mit einem vorhergehenden Aufenthalt in China (siehe die Reisebeschreibung *Peking/Urumtschi, September 1997*).

Mein Besuch bei den Kollegen der Input-Output-Rechnung in einem Vorort von Tokio verlief recht spannend. Kollegen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung hatten mir für den Busfahrer einen Zettel mit den nötigen Angaben über mein Reiseziel mitgegeben. Entsprechend wurde ich von dem Fahrer bei einer bestimmten Haltestelle rausgesetzt. Ich war nun zwar in dem richtigen Vorort angekommen, aber wo war das Gebäude, in dem die Kollegen arbeiteten?

Ich zeigte den Zettel verschiedenen Passanten und jeder nickte mir freundlich zu, sagte *Hai* (Ja) und zeigte in eine bestimmte Richtung. Nur waren diese Richtungen sehr unterschiedlich. Es war für die Japaner nicht möglich, einfach zu signalisieren, sie wüssten nicht, wohin ich müsste. Eine freundliche Information war für sie, selbst wenn sie falsch war, dann doch vorzuziehen. In

meiner zunehmenden Verwirrung beschloss ich zunächst, zu Mittag zu essen. Ich ging in ein kleines Speiselokal und zeigte einfach auf ein Gericht auf der Speisekarte, die es nur auf Japanisch gab. Und die Überraschung war groß, es schmeckte köstlich. Danach machte ich mich gut gestärkt wieder auf den Weg und schaute mich um, wo ich vielleicht ein größeres Gebäude entdecken könnte. Das erste Gebäude stellte sich als Krankenhaus heraus. Bei dem zweiten hatte ich dann Glück. Zwar schüttelte der Pförtner auch erst den Kopf. Als ich dann insistierte, rief er jemanden an und es stellte sich heraus, dass ich nun an der richtigen Stätte war.

Ich muss sagen, dass ich diese Art der Verwirrung besonders genossen habe. Zwar war ich in eine völlig fremde Umgebung eingetaucht ohne unmittelbare Kommunikationsmöglichkeiten. Das Beruhigende dabei war aber doch, dass ich mich in Japan nur an die nächste Polizei hätte wenden müssen und mich dann eine Autorität auf die freundlichste Weise unterstützt hätte. Diese ganz spezifische Mischung von Fremde und Geborgenheit habe ich nur in Japan erlebt.

Ein besonderes Erlebnis war für mich der Besuch der Eltern von Kohei Yoshinaga. Sie wohnten in einem kleinen Haus in einem Vorort von Tokio. Der Vater von Kohei war Professor für Germanistik. Ich konnte mich mit dem sehr freundlichen Gelehrten daher auch auf Deutsch unterhalten. Seine Mutter konnte Englisch und so mixten wir bei der Konversation die beiden Sprachen. Ich war zum Mittagessen eingeladen. Bei Tisch saßen wir auf einer – wie immer in Japan peinlichst sauberen – *Tatami* (Bodenmatte) und die Füße baumelten bequem unter dem sehr niedrigen Tisch in einer Bodenvertiefung.

Nach einem sehr freundschaftlichen Besuch bei der Familie von Kohei Yoshinaga in Osaka und meinem Vortrag an der Universität fuhr ich für eine Übernachtung allein nach *Nara*, der alten Kaiserstadt des 8. Jahrhundert. Auf einem Spaziergang in dem großen Park der Stadt (mit den als heilig angesehenen Rehen und Hirschen, die ziemlich aufdringlich waren) machte ich zunächst Station in dem Garten eines kleinen Cafés. Bereits hier hatte ich das wunderbare Gefühl der völligen Entspannung in fremder Umgebung. Aber ein besonderes Highlight war das Mittagessen in einem alten Restaurant. Hier musste ich auf dem Boden sitzen und zum Amüsement meiner Umgebung meine langen Beine irgendwie falten. Von meinem Sitz aus konnte ich in einen alten, typisch japanischen Steingarten schauen mit wenigen kostbaren

Sträuchern. Hier fühlte ich mich plötzlich richtig glücklich und hätte ewig verweilen können. Die Stille, die in dem Restaurant herrschte, ermöglichte es mir, mich ganz in eine für die alte japanische Hochkultur typische Situation hineinzusetzen.

Leider war ich später nicht wieder in Japan. Aber mein weiterer freundschaftlicher Kontakt mit Kohei Yoshinaga und unsere enge fachliche Zusammenarbeit war die Grundlage, dass ich mich auch weiterhin sehr eng mit Japan verbunden fühlte. Ich habe das in einem Haiku zum Ausdruck gebracht, den ich in die Einleitung meines zweiten japanischen Buches einfügte:

*Meere trennen uns –
doch Freundschaft überwindet
jede Entfernung.*

China 1988 - 2000

Insgesamt zehn Reisen unternahm ich zwischen 1988 und 2000 nach China. Ich entwickelte seit dem ersten Aufenthalt eine besondere Vorliebe für dieses Land. Es gab mir die Gelegenheit, eine völlig andere Kultur und grundverschiedene Menschen kennen und schätzen zu lernen. Der intensive Austausch durch meine Begegnungen und die begleitende Lektüre der überaus reichen chinesischen Kulturgeschichte veränderten mein eigenes Bewusstsein. Ich stellte mehr und mehr die eurozentrische Sicht der Dinge in Frage und begann, viele Fragen aus zwei kulturell sehr unterschiedlichen Standpunkten zu betrachten. Daher hatte ich stets das Gefühl, das ich nicht nur als Berater und Lehrer nach China fuhr, sondern noch mehr sogar als Lernender.

Ich selbst habe auf meinen Chinareisen immer Englisch gesprochen. Daher war ich im Kontakt mit Chinesen, soweit sie nicht Englisch verstanden, immer auf die Hilfe eines Übersetzers bzw. Übersetzerin angewiesen. Ich hatte trotz des großen Interesses an China nicht den Ehrgeiz, Chinesisch zu lernen. Abgesehen von einzelnen elementaren Worten wie *xièxie* (Danke), *nihao* (Guten Tag) und *ganbei* (Prost) konnte ich mich selbst nicht verständlich machen. Allerdings erfand ich sogar ein neues Wort auf Chinesisch: *little ganbei*. Damit verhinderte ich, beim Zuprosten mein Glas ganz austrinken zu müssen.



Eine meiner chinesischen Visitenkarten

Mein besonderer Ehrgeiz war es, als einziger Fremder mit Chinesen zusammen sein zu können. Nur dadurch wurde es mir möglich, mich ganz in die fremde Umwelt hineinzudenken. Oft war ich deshalb allein mit einer Gruppe von Chinesen unterwegs. Die Chinesen wussten, dass ich ihre Sprache nicht verstehen konnten, und unterhielten sich deshalb miteinander ganz ungeniert. Es

war für mich dann eine besondere Herausforderung und Übung, aus der Mimik und dem Wortklang herauszulesen, um welches Thema es im Gespräch ging und wie die verschiedenen Personen zueinander standen. Gleichzeitig konnte ich entspannen und meinen Gedanken nachhängen.

Es brauchte einige Zeit, mich an die speziellen Sitten der Chinesen zu gewöhnen. So war es üblich, dass sich der Ehrengast als erster von der Tafel erhob. Solange ich davon nichts wusste, hatten die Chinesen große Schwierigkeiten, selbst die Initiative zu ergreifen. Mein freundschaftlicher Begleiter Jiang Boshenklärte mich dann auf und erzählte mir, dass er vor einem Essen die Gastgeber über meine barbarische Unkenntnis informiert hätte und sie dann nach langem Zögern bereit waren, so unhöflich zu sein, zuerst aufzustehen.

Als ich von Jiang Boshen aufgeklärt worden war, ergriff ich dann wirklich nach dem Essen die Initiative und stand als Erster auf. Aber wohin sollte ich vorangehen? Ich marschierte daher sehr langsam in eine plausible Richtung und wartete, bis mich die Gesellschaft eingeholt und den richtigen Weg eingeschlagen hatte.

Als sehr angenehm empfand ich es, dass die Frauen in China eine viel gleichberechtigtere Stellung als in Japan hatten. Ich merkte das gleich bei meinem ersten Frühstück in China. Während mir die Serviererinnen in Japan stets mit einer höflichen Verbeugung das Essen serviert hatten, schleuderte mir die chinesische Bedienung den Frühstücksteller mit ordentlichem Schwung auf den Tisch und überließ mich dann meinem Schicksal.

Ich werde im Folgenden nicht von allen Reisen nach China berichten sondern nur von fünf Aufenthalten, die mir besonders im Gedächtnis geblieben sind. Hingewiesen sei darauf, dass bei den chinesischen Namen – anders als in Japan – der Familienname () vor dem persönlichen Namen (Vornamen) geschrieben wird.

Peking – Langzhou – Dunhuang – Xian, September 1988

Gleich die erste Fahrt nach China im September 1988 war für mich ein besonderes Highlight.

Man konnte 1988 noch nicht über Sibirien fliegen, sondern mit Zwischenstopp in einem arabischen Land (Dubai?). Damit war die Anreise insgesamt länger als zwanzig Stunden. Vom Pekinger Flughafen wurde ich mit dem Auto abgeholt und zu meinem Hotel gefahren.

Die Straße vom Flughafen zur Innenstadt war damals noch eine gewöhnliche Landstraße. Fahrräder hatten gegenüber den Autos Vorfahrt, ebenso trotteten Esel mit hoch beladenen Karren gemütlich quer über die Straße. Das ging über Tag recht gut, aber nachts habe ich die Fahrt immer als sehr waghalsig empfunden. Die chinesischen Verkehrsteilnehmer richteten sich überhaupt nicht nach irgendwelchen Verkehrsregeln und dafür passierten erstaunlich wenige Unfälle.

Mein Hotel war relativ nahe bei der Verbotenen Stadt. Die Zimmer hatten damals noch nicht den späteren Komfort. Zur Abwehr gegen Krabbeltiere sprühte ich um mein Bett erfolgreich eine Bahn mit Desinfektionsmittel. Zum Zähneputzen verwendete ich stets nur abgekochtes Wasser.

Ein besonderes Erlebnis war das Teetrinken im Zimmer. In einen großen Becher schüttete ich einige Blätter Jasmintee. Anschließend füllte ich die Tasse mit heißem Wasser der Thermoskanne auf. Nun konnte ich beobachten, wie die Blätter, die zunächst oben im Wasser schwammen, langsam zum Boden der Tasse sanken. Ich erlebte die verstreichenden Minuten als besondere meditative Erfahrung. In späteren Jahren gab es dann nur Teebeutel ...

Gerne schaute ich aus dem Fenster meines Hotelzimmers auf eine Straßenkreuzung. Im Straßenbild überwogen damals noch bei weitem die Fahrräder. Bei vielen handelte es sich um Lastenfahrräder, die mit einer besonders langen durchhängenden Kette versehen waren, um leichter schwerere Güter transportieren zu können. Abgesehen von einigen Lastkraftwagen und Taxis gab es nur Autos für die einzelnen Behörden. Privatleuten war es verboten, sich ein Auto zu kaufen.

Die chinesischen Kollegen trugen damals noch meist die einfachen blauen Mao-Jacken. Ihre Wohnungen lagen – soweit ich das beurteilen konnte – häufig in ältlichen Mietshäusern mit drei oder vier Stockwerken. Hochhäuser mit Eigentumswohnungen gab es in Peking nur sehr selten, dafür umso häufiger viele alte Viertel mit *Hutongs*, ebenerdigen Wohnanlagen mit Innenhöfen.

Recht umständlich war bei meiner ersten Reise nach China noch die Devisenbewirtschaftung. Über das Wechseln von fremder Währung in *Renminbi*, die chinesische Währung mit Yuan als Währungseinheit, musste genau Buch geführt werden. Bei Einreise und Ausreise musste man die Bestände an Devisen angeben und die Quittungen für das Wechseln der Währung vorlegen. Das änderte sich im Laufe der 90er Jahre mehr und mehr. Der Besitz von Devisen bekam auch für die Einheimischen einen immer höheren Stellenwert, weil sie damit höherwertigere Produkte in speziellen Läden kaufen konnten.



Eingeladen hatte mich für diese Reise *Jiang Boshen*, der Leiter des *National Industrial Census Office*. Eine von ihm geleitete Delegation hatte einige Monate vorher das Statistische Bundesamt mit Ausflügen in die Rheingegend besucht. Ich betreute damals die Gruppe und wurde zu einem Gegenbesuch nach China eingeladen. Mit Jiang Boshen entwickelte sich schnell eine freundschaftliche Beziehung. Er hatte Englisch in einer Missionarsschule in Shanghai in den 30er Jahren gelernt, so dass es keine Sprachschwierigkeiten gab. Er erwies sich als

sehr guter Lehrer, um mich absoluten Neuling langsam in die chinesischen Sitten und Gebräuche einzuführen. Nur von dem hochprozentigen Getränk, das er in einem Flachmann bei sich führte, nahm ich lediglich einen einzigen Probeschluck. Bereits dieser Schluck hätte mich fast umgehauen.

Mit einigen weiteren Teilnehmern von statistischen Behörden gelangten wir per Flugzeug nach *Lanzhou* in Mittelchina. Wir übernachteten im Gästehaus des regionalen statistischen Amtes. Hier fand auch mein Unterricht über Input-Output-Rechnung und -Analyse für Teilnehmer aus den verschiedensten Provinzen statt. Die Veranstaltung wurde mit einer Videokamera aufgezeichnet, damit die Teilnehmer in ihren Heimorten die gewonnenen Informationen weitergeben konnten.

Als Unterrichtsmaterial hatte ich eine chinesische Input-Output-Tabelle für das Jahr 1981 mit Analysebeispielen vorbereitet. Meine Beschreibungen hatte ich auf Englisch verfasst. Jiang Boshen hatte als Übersetzerin Wang Siping gewinnen können, die Mathematik studiert hatte und damals für UNICEF China arbeitete. Ich erläuterte ihr jeweils am Abend vor den Unterrichtsstunden die Inhalte meines Vortrages. Ihre Übersetzung am nächsten Tag war dann zu meiner Überraschung häufig viel ausführlicher als meine eigenen Äußerungen. In ihren eigenen Worten erläuterte sie nämlich den Teilnehmern die Inhalte so gut, dass der sehr schwierige Stoff auch für Anfänger auf diesem Gebiet verständlich wurde.

图4: 中国投入产出表 1981. MPS 概念
 Chart 4: Chinese Input-Output Table 1981 - MPS Concepts

	Interme- diate products	Final products				Gross output
		Personal consumption	Public consumpt.	Accumu- lation	Net exports	
Material used for prod. Products	47	25	3	15	1	91
Depreciation of fixed assets	4			-4		0
Depreciation of inventories	②	①		-3		0
Depreciation by military	③	②		-①		0
用生产资料劳动(国民收入)	40			-1		40
Labor used for pro- duction (national income)	40					40
Total inputs, total final products	91	25	3	11	1	X

Handwritten notes in Chinese and English are present around the table, including 'Gross output (GDP) = 91', 'Total inputs = 91', and 'Total final products = 25 + 3 + 11 + 1 = 40'.

Chinesische Input-Output-Tabelle in Englisch, mit Übersetzungen von Wang Siping



Die Teilnehmer meines Kurses in Lanzhou, Jiang Boshen rechts neben mir, Wang Siping Dritte von links in der ersten Reihe

An einem Nachmittag kam das regionale Fernsehen und nahm ein Gespräch mit dem Leiter des regionalen statistischen Amtes und mir auf. Für mich war es eine völlig ungewohnte Situation. Sehr würdig saßen wir auf einem alten Sofa und prosteten uns mit einer Tasse Tee zu, während die Fernsehkamera lief. Abends konnten wir dann das Ergebnis im Fernsehen bewundern.

Im Anschluss an die Veranstaltung machte die kleine Gruppe von Teilnehmern aus Peking einen „Ausflug“ mit dem Flugzeug nach *Dunhuang*, einer alten Oasenstadt in der Wüste Gobi. Wir besichtigten die berühmten buddhistischen Grotten und kletterten auf eine Düne, um den Mondsichelsee bewundern zu können.

Die meisten Teilnehmer flogen anschließend direkt nach Peking. Jiang Boshen, Wang Siping und ich dagegen stiegen in einen Zug und fuhren die weite Strecke nach Xi'an per Bahn. Auf diese Weise bekam ich einen ersten Eindruck von der chinesischen Eisenbahn. Sehr komfortabel war die Unterbringung in den Soft-Sleeper-Abteilen mit vier Betten, die über Tag auch als Sitzgelegenheiten genutzt wurden. Auf der langen Fahrt konnte man sich dann immer mal wieder hinlegen und etwas dösen. Dann unterhielt man sich mit den anderen drei Personen im Abteil oder ging an das Fenster im Gang und betrachtete die vorbeiziehende Landschaft. Ich habe diese Form der Fortbewegung sehr genossen. Als Essen gab es vor allem Instant-Nudeln. Sie befanden sich in einer Pappschüssel, die mit heißem Wasser aus der Thermoskanne gefüllt wurde, die in jedem Abteil zur Verfügung stand. Jeder hatte auch ein mit Teeblättern versehenes Glas, das immer wieder mit heißem Wasser aufgefüllt wurde.

Ich habe niemals wieder eine bequemere Form des Reisens kennen gelernt. Auf späteren Besuchen in China bemühte ich mich deshalb, möglichst die Eisenbahn nutzen zu können. Erwähnen muss ich allerdings auch, dass die hygienischen Verhältnisse in der Zugtoilette damals katastrophal waren. Aber für die absehbare Reisedauer nahm man das in Kauf.

Angenehm war auch, dass die Züge damals noch sehr langsam fuhren. Daher konnte ich sehr gemütlich während der Fahrt Land und Leute betrachten und einen Eindruck auch von dem ländlichen China gewinnen.

Nach einer langen Fahrt durch die Wüste Gobi und entlang des Oberlaufes des Gelben Flusses kamen wir nach *Xi'an*, der wegen seiner Ausgrabungen der

Terrakotta-Armee weltberühmten Stadt. Zum Abendessen trafen wir einige Professoren der Universität, es entspann sich nach meiner Erinnerung eine sehr lebhaft, für mich besonders informative Diskussion. Am nächsten Tag besichtigten wir den Glockenturm der Stadtbefestigung, gingen in den wunderschönen Gärten der Großen Moschee spazieren und fuhren zu der Ausgrabungsstätte der Terrakotta-Armee in einen Vorort von Xi'an.

Natürlich war ich von ihrem Anblick auch sehr beeindruckt. Aber wie bei vielen berühmten touristischen Stätten, die ich in China und auch in anderen Ländern besuchte, störte mich auch hier der Besucherandrang. Bevor ich mich auf den Anblick einer Statue konzentrieren konnte, wurde ich schon zur nächsten geschoben.

Von Xi'an nach Peking nutzten wir dann wieder das Flugzeug. Der Flughafen von Xi'an war damals noch nicht auf ausländische Gäste eingestellt. Hinweise gab es nur auf Chinesisch. Als wir auf dem vorgesehenen Gate auf unser Flugzeug warteten, kam plötzlich eine Ansage auf Chinesisch. Wenn ich allein gewesen wäre, wäre ich nun völlig hilflos gewesen. So klärten mich meine beiden Mitreisenden auf, dass unser Flugzeug von einem anderen Gate starten würde und ich folgte ihnen brav.

Nach kurzem Aufenthalt in Peking hieß es dann, von China Abschied zu nehmen. Ich konnte mir damals nicht vorstellen, dass nur ein Jahr später eine längere Unterbrechung der Zusammenarbeit eintrat. Nach dem Massaker auf dem Tian'anmen-Platz im Frühjahr 1989 wurden die diplomatischen und sonstigen Kontakte zwischen Deutschland und China weitgehend abgebrochen. Erst drei Jahre später ergab sich eine weitere Gelegenheit, nach China zu fahren.

Peking – Wuhan – Shanghai – Hongkong, März 1991

Im März 1991 war ich wieder in Peking, hielt einige Vorträge und beriet die Kollegen der Input-Output-Rechnung. Anschließend unternahm ich mit Jiang Boshen eine Flugreise nach Wuhan und Shanghai. Jiang Boshen flog dann wieder zurück, während ich noch nach Hongkong weiterreiste.

Soweit ich mich erinnere, konnte man 1991 bereits direkt über Sibirien nach China fliegen. Bei den in der Folgezeit fast jährlichen Besuchen in Peking genoss ich immer wieder aufs Neue diese Route. Von Frankfurt flog man abends

los und überquerte Sibirien in der Dunkelheit. Man sah nur ab und zu die Lichter der wenigen Ortschaften in der Weite Sibiriens. Wenn die Sonne aufging, waren wir unserem Ziel schon recht nahe. Wir flogen über die Wüste Gobi und ich konnte bei klarer Sicht oft die Große Mauer von oben sehen. Dann aber war es auch schon Zeit, sich wieder anzuschallen, der Anflug auf Peking begann.

Bei meinem Besuch in Peking 1991 wohnte ich erstmals im *Friendship Hotel*, das vom Zentrum der Stadt aus gesehen im Nordwesten liegt. Es ist ein fünfstöckiger Gebäudekomplex, der bereits 1954 errichtet wurde. Das Besondere dieses Hotels besteht darin, dass die vier Flügel des Gebäudes einen Innenhof mit einem großen Garten umschließen. In einem Reiseführer ist zu lesen, dass es sich um das „largest garden hotel Asias“ handelt. Gegenüber der lauten Außenwelt mit ihrem Straßenverkehr ist der Innenhof völlig abgeschlossen, die Zimmer zum Hof sind absolut ruhig.

Die Zimmer waren sehr sauber und modern eingerichtet, aber das ganze Hotel hatte noch etwas Altertümliches. Gerne saß ich abends in der Lounge und löffelte mit Genuss meine Nudelsuppe, dazu ein Tsingtao Bier vom Fass. Oft wurde am Klavier gespielt, manchmal auch mit Geigenbegleitung. Ein kleiner Abendspaziergang im Garten schloss sich dann an.



Friendship Hotel 2020



Meine Begeisterung für China ging nicht so weit, dass ich auch schon morgens auf chinesische Weise warme Speisen aß. Ich bestellte mir am liebsten Continental Breakfast mit Brot, Spiegelei, Marmelade und Kaffee. Mittags aß ich dann mit den Kollegen natürlich chinesische Speisen, die ich auch sehr schätzte. Dazu gab es dann das leckere Bier.

Während meiner späteren Besuche in Peking wohnte ich – abgesehen von einem Aufenthalt im Campus der Volksuniversität (siehe unten) – nur noch im Friendship Hotel. Das aktuelle Foto des Hotels zeigt mir, dass es sich seit 1981 nur wenig verändert hat.

Am *State Statistical Bureau* hielt ich einen Vortrag über die Wiedervereinigung Deutschlands, die erst einige Monate zurücklag. Ich erläuterte sehr kritisch die plötzliche Umstellung aller Lebensverhältnisse vom 30. Juni zum 1. Juli 1990. Plötzlich wehte der kalte Wind des Kapitalismus über die ehemalige Deutsche Demokratische Republik. Ohne Rücksicht auf die bisherigen Verhältnisse wurden die rechtlichen und wirtschaftlichen Vorgaben der Bundesrepublik Deutschland übernommen. Mit dieser Rede wollte ich meine chinesischen Gesprächspartner warnen, zu abrupt kapitalistische Prinzipien in China einzuführen und bisher Bewährtes einfach beiseite zu schieben.

Nach der fachlichen Arbeit flogen Jiang Boshen und ich zunächst nach *Wuhan*. Die Stadt liegt am Jangtsekiang, dem längsten Fluss Chinas. Die Stadtteile liegen auf der Höhe und werden durch das tief eingegrabene Flussbett voneinander getrennt. In den 50er Jahren wurde in Wuhan die erste Eisenbrücke über den Jangtse errichtet, mit zwei Stockwerken für die Eisenbahn unten und den Straßen- und Fußgängerverkehr oben. Fünf Jahre später fuhr ich selbst mit

der Bahn auf dem Weg von Guangzhou (dem alten Kanton) zurück nach Peking ratternd über diese Brücke.



Jangtse Brücke in Wuhan

Unser Hotel lag auf der Höhe direkt am Rande des Abhangs, der zum Fluss herunterführte. Von meinem Fenster konnte ich hinunterschauen auf seine Ufer. Der Jangtse wurde von kleinen Fähren überquert, größere Lastschiffe fuhren Richtung Shanghai bzw. stromaufwärts. In der Nacht hörte ich ihre Motorgeräusche. Sie erinnerten mich an meine Heimat Hamburg-Blankenese, wo ich im Bett auch von den Geräusche der vorbeifahrenden Schiffe begleitet wurde. Zur Erinnerung kaufte ich mir das Holzmodell einer Kriegsdschunke, wie sie vielleicht einmal den Jangtse befahren hatte:



Unsere nächste Station war *Shanghai*. Die Stadt war damals schon mit zahlreichen Hochhäusern sehr viel moderner gestaltet als Peking. Mit meiner Vorliebe für das Altertümliche war allerdings für mich ein Highlight, als ich ganz in der Nähe unseres Hotels eine Straße entdeckte, die nur für Fahrradfahrer reserviert war. Ein Strom von Fahrrädern ergoss sich in beide Richtungen. Unterwegs waren nicht nur Arbeiter, sondern auch z.B. Offiziere und Manager mit ihrer Aktentasche. Sehr nahe war auch die Uferpromenade, der berühmte *Bund*. Mir imponierte, wie viele oft ältere Menschen sich morgens dort trafen, um gemeinsam ihre Gymnastikübungen zu machen.

In Shanghai verabschiedete ich mich von meinem treuen Begleiter und Freund Jiang Boshen. Ich war sehr traurig zu hören, dass er einige Monate nach unserer Reise erkrankte und verstarb.

Von Shanghai aus flog ich nach *Hongkong*. Ich hatte auf einer der internationalen Tagungen den Commissioner (Leiter) des *Census and Statistics Department*, *Frederick Ho*, kennen gelernt und bei dieser Gelegenheit eine Einladung bekommen, in Hongkong einen Vortrag zu halten.



首長級人員

前排：處長 — 何永煊先生

後排左起：助理處長 — 李榮光先生、劉靜梅女士；副處長 — 馮興宏先生；
助理處長 — 歐陽方麗麗女士、梁錦滔先生、陸志明博士

A photo of directorate staff.

Front : Commissioner - Mr. Frederick W. H. HO

*Back (from left) : Assistant Commissioners - Mr. Alvin W. K. LI; Miss Josephine C. M. LAU;
Deputy Commissioner - Mr. H. W. FUNG; Assistant Commissioners - Mrs. Lily OU-YANG;
Mr. Dominic K. T. LEUNG; Dr. C. M. LUK*

Der Anflug auf Hongkong war damals abenteuerlich. Man flog ganz dicht über die Wäscheleinen der umstehenden Häuser hinweg und der Pilot musste aufpassen, dass er auf dem kurzen Rollfeld am Ende nicht mit seinem Gefährt ins Meer stürzte.

Hongkong hatte sich 1991 noch radikaler modernisiert als Shanghai. Alte Stadtviertel wurden abgerissen und dafür wurde gleich eine ganze Schar von neuen Hochhäusern errichtet.

Mein Hotel lag auf Hongkong Island, das durch eine schmale Meerenge von dem Festland mit dem Stadtviertel Kowloon getrennt ist. Ich hatte ein Zimmer etwa im 20. Stock und schaute tief hinab auf die Anlegestelle der Fähre, die nach Macao fuhr. Ganz in der Nähe verkehrten die Schiffe der *Starferry*, die zwischen Hongkong Island und Kowloon pendelten. Am liebsten saß ich am Fenster und beobachtete einfach den lebhaften Schiffsverkehr. Ab und zu kam noch eine alte Dschunke mit Segeln vorbei. Ich konnte mich auf diese Weise in die frühe Geschichte Hongkongs zurückversetzen.

Der sehr gastfreundliche Frederick Ho fuhr mich in Hongkong herum und zeigte mir die verschiedensten Sehenswürdigkeiten. Sehr lecker aßen wir abends auf einem der Restaurantschiffe. Aber ich war dann auch froh, wieder im Hotel zu sein und für eine Weile meinen Platz am Fenster einnehmen zu können. Inzwischen sah man das nächtliche Lichtermeer der Stadt und einzelne Schiffe mit ihren Beleuchtungen.

Reich an neuen Eindrücken von China flog ich dann nach Deutschland zurück.

Peking – Hangzhou, Mai 1995

Bereits bei meinem Besuch in China 1991 hatte ich Professor Long Hua kennengelernt. Er war damals Direktor des Departments *Systems and Methodology* im State Statistical Bureau (SSB). 1994 besuchte er mit einer chinesischen Delegation das Statistische Bundesamt. Im Rahmen des touristischen Beiprogramms fuhren wir auch in den Rheingau und besichtigten in Eltville eine Ausstellung mit dem Thema *Bewegung und Ruhe*. Zum Abschied fertigte Long Hua für mich als Dankeschön für die Betreuung eine Kalligraphie an, die die beiden chinesischen Zeichen für *Bewegung* und *Ruhe* zeigt. Ich interpretierte in einer kleinen spontanen Rede die Zeichen folgendermaßen: *Bewegung* bedeutet, dass wir aktiv unsere erfolgreiche Kooperation fortsetzen,

Ruhe dagegen soll ein Symbol dafür sein, dass wir dann auch wieder in gemütlicher Runde unsere freundschaftliche Zusammenarbeit genießen.



Ich zeige die Kalligraphie „Bewegung und Ruhe“ bei dem Besuch einer anderen chinesischen Delegation in meinem Arbeitszimmer

Long Hua, der inzwischen *Chief Statistician* des SSB geworden war, d.h. oberster Berater des Generaldirektors, lud mich zu einem Gegenbesuch im Mai 1995 ein. Natürlich nahm ich diese Einladung gerne an.

In Peking ergab sich neben meiner Beratertätigkeit für das SSB eine Gelegenheit, mit Long Hua und einem Dolmetscher einen Ausflug zu der Grotte zu machen, in der vor Hunderttausenden von Jahren Menschen wohnten, die unter dem Namen Peking-Menschen berühmt wurden. Erstaunlich war es für mich, dass die Höhle über viele Zehntausende von Jahren benutzt wurde. Mir wurde deutlich, wie gering dagegen die Zeitspanne von Tausenden von Jahren ist, die wir als unsere Geschichtsepoche bezeichnen.

Long Hua hatte in den 50er Jahren zwar Russisch gelernt und war auch eine Zeitlang in Japan gewesen. Aber wir konnten uns nicht auf Englisch verständigen und brauchten für unsere Unterhaltung stets einen Dolmetscher. Für mich war es eine sehr berührende Erfahrung, dass wir eine engere freundschaftliche Beziehung zueinander entwickeln konnten, ohne direkt kommunizieren zu können. Als Dolmetscher begleitete uns Zhao Xiaohan, ein sehr freundlicher und hilfsbereiter Mitarbeiter des SSB.

Zum Abschluss meines Besuches in China unternahmen Long Hua, Zhao Xiaohan und ich eine Reise nach Hangzhou, der berühmten Stadt südlich von Shanghai. Die Stadt ist an sich nicht besonders attraktiv, hat aber eine wunderschöne Lage am *West Lake*.



Quelle: Wikimedia

Dieser See mit über 60 einzelnen Sehenswürdigkeiten gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Wir unternahmen eine Bootstour zu einer Insel mitten im See und spazierten anschließend zu einem Tempelbezirk in einem Waldgebiet am Rande des Sees.

Vor dem touristischen Teil der Reise hielt ich einen Vortrag im regionalen Statistischen Amt. Ich sprach über die Regelungen des Finanzausgleichs der Länder in Deutschland. Entsprechend ihrer Wirtschaftsleistung unterstützen die reicheren Länder die ärmeren durch Finanzaufweisungen.

Mein Vorschlag war es, ein ähnliches System auch in China einzuführen. Bisher verkündeten die chinesischen Provinzen von Jahr zu Jahr stolze wirtschaftliche Wachstumsraten, um dadurch von nationaler Seite Anerkennung und besondere Unterstützung zu bekommen. Wie aber die Berechnung der Wirtschaftsleistung zu Stande kam, wurde nicht weiter überprüft. Wenn nun die reicheren Provinzen bei hohen Wachstumsraten entsprechend mehr Finanzmittel an die ärmeren Gebiete liefern müssten, würden sie sich doch stark überlegen, ein zu hohes Wirtschaftswachstum zu berechnen. Der Ehrgeiz, nach außen Erfolg ausweisen zu können, würde sich dann mit der Befürchtung, zu viel zahlen zu müssen, die Waage halten. Die Chancen auf eine ehrliche Berechnung der Wirtschaftsdaten wären damit aus meiner Sicht stark steigen.



Professor Long (auf dem Bild links vor mir) nach meinem Vortrag in Hangzhou, unser Übersetzer Zhao Xiaohan Zweiter von links

Wir waren auf dem Hinweg geflogen. Aber für den Rückweg hatte ich mir eine Bahnfahrt gewünscht. So fuhren wir nach Beendigung unseres Besuchsprogramms nachmittags von Hangzhou los und gelangten nach etwa 20 Stunden Fahrt am nächsten Tag wieder nach Peking.

Am Abend fuhren wir eine Zeitlang am Jangtsekiang entlang. Long Hua erzählte mir, dass er während der Kulturrevolution hier in der Gegend Wasserbüffel hüten musste. Und zu meiner Überraschung fügte er hinzu, dass auch Jiang Boshen in dieser Zeit mit ihm zusammen war. Er musste die Ställe ausmisten.

In der Nacht konnte ich lange nicht einschlafen. Angeregt durch Long Huas Erzählung dachte ich mir ein kleines Gedicht aus, das ich in etwas unbeholfenem Englisch formulierte und auf Deutsch etwa folgendermaßen lautet:

*Mond über Reisfeldern,
Büffel schlafen nach vollbrachter Arbeit,
friedlich liegt das Land,
der Zug wird sein Ziel erreichen.*

Am nächsten Morgen erzählte ich Zhao Xiaohan von meinem kleinen Gedicht und er übersetzte es für Long Hua auf Chinesisch. Zu meiner großen Freude lobte Long Hua das Gedicht und sagte, dass es ganz in der Tradition althinesischer Dichtung stünde. Ich fühlte mich sehr geehrt und schaute bei den Vorbereitungen zum Frühstück aus dem Fenster. Der langsam fahrende Zug fuhr gerade auf einem Damm. Am Fuss des Damms stand ein Bauer, der seine Ziegenherde hütete, und sich auf seinen Stock stützte. Bei ihm stand ein anderer Mann mit seinem Fahrrad. Dieses friedliche Bild berührte mich tief und ich fühlte mich – wie vielleicht niemals später wieder – ganz mit China und seinen Menschen verbunden.

Es war dann für mich eine ganz besondere Ehre, dass mir Long Hua zum Abschied eine große Kalligraphie mit meinem Gedicht auf Chinesisch und einer Widmung überreichte. Sehr beglückt trat ich den Heimflug an.

Bei einem meiner späteren Besuche in Peking lud mich Long Hua zu einem Abendessen ein. Als wir uns sahen, umarmten wir uns sehr herzlich. Auch ohne Worte merkten wir, dass eine tiefe Freundschaft uns verband.

Peking – Urumschi , September 1997

Bei einem meiner früheren Besuche hatte ich bereits Professor Zhang Xiangshu kennengelernt, den Direktor des *Institute of Environmental Economics* der *People's University of Beijing*. Er lud mich ein, im September 1997 zu Vorträgen an sein Institut zu kommen und auch im Campus der Universität zu wohnen. Ich kombinierte diesen China-Besuch mit einer Reise nach Japan (siehe *Tokio – Osaka – Nara, Oktober 1997*).



Emblem der Volksuniversität Peking

Der Campus der Pekinger Volksuniversität lag sehr nahe bei dem Friendship Hotel. Die Gegend war mir also schon vertraut. Ich bekam zum Wohnen ein Apartment mit plüschiger Einrichtung. Natürlich war der Komfort hier nicht so groß wie im Friendship Hotel, aber für die wenigen Tage meines Aufenthalts war es doch völlig in Ordnung. Morgens aß ich zum Tee nur einige Kekse (das schöne Continental Breakfast im Friendship Hotel vermisste ich doch sehr), mittags und abends in der Kantine der Universität. Highlight war dann eine Einladung von Zhang Xiangshu zum Pekingente-Essen in einem Restaurant nahe der Universität. Es war einfach köstlich. Dazu gab es noch das gute Tsingtao Bier vom Fass, ich war rundum zufrieden.

Bei meinem Unterricht an der Universität sprach ich vor allem über das von mir für die Vereinten Nationen entworfene *System for Environmental and Economic Accounting*. Auf dem Bild sieht man meine Erläuterungen an der Tafel. Auf dem Bild rechts neben mir steht in der Mitte Professor Zhang Xiangshu.



Schnell entwickelte sich zwischen uns eine freundschaftliche Beziehung. Bei meinem letzten Besuch in China 2000 bot er mir an, dass es ihn freuen würde, mich als seinen *Younger Brother* bezeichnen zu können. Ich nahm natürlich gerne diesen Ehrentitel an und nannte ihn entsprechend *Older Brother*.

Wir unterhielten uns meist auf Englisch, Professor Zhang konnte aber auch etwas Deutsch. Er hatte in den 50er Jahren eine Zeitlang in Ost-Berlin an der Humboldt-Universität studiert. Ab und zu streute er entsprechend einige Marx-Zitate auf Deutsch ein.

Von ihm erfuhr ich viel von seinen großen Schwierigkeiten, umweltschonende Projekte in China zu realisieren. Zum Abschied schenkte ich ihm ein kleines, auf Deutsch geschriebenes Gedicht. Es beschreibt das unermüdliche Blühen einer Blume selbst in einer Umgebung von Müll. Zhang stutzte zunächst, dann erkannte er erfreut den übertragenen Sinn und übersetzte es für mich auch auf Chinesisch.

Im Anschluss an den Aufenthalt im Campus der Volksweuniversität hatte ich die Möglichkeit, zusammen mit einer Delegation des *State Statistical Bureaus* nach *Urumschi* (die Einheimischen nennen die Stadt *Ulumuschi*) zu fliegen. Urumschi, ist die Hauptstadt des autonomen Gebiets Xinjiang im Westen von

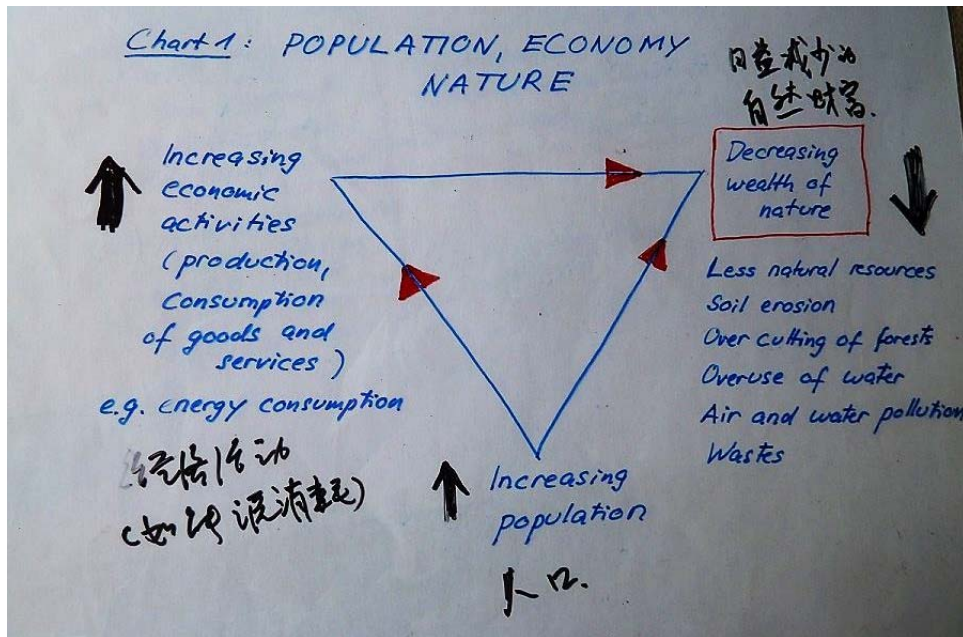
China. Von Peking aus war die Flugstrecke dorthin bereits ein Drittel der Wegstrecke nach Europa zurück.

Bereits damals gab es in diesem Gebiet Aufstände der einheimischen Bevölkerung. Daher war es mir nicht möglich, die chinesischen Statistiker auch bei ihren Feldstudien zu begleiten. Ich blieb daher in Urumchi. Wir wohnten im Gästehaus des regionalen Statistikamtes. Da niemand im Gästehaus Englisch verstand, hatten die Kollegen für mich einen genauen Speiseplan entworfen. Ich musste mich nur zu den Mahlzeiten an den Tisch setzen und wurde dann bedient. Ansonsten blieb ich in meinem Zimmer.

Aber es wurde mir überhaupt nicht langweilig. Vor meinem Zimmer im Erdgeschoss war eine belebte Straße. Wenn ich nicht auf dem Bett lag und Fernsehen schaute (mit nächtlichen Live-Bundesligaübertragungen!), schob ich einfach einen Stuhl an das Fenster und legte ein Kissen auf das Fensterbrett. Dann beobachtete ich mit großem Vergnügen den Verkehr und das Treiben am Rande der Straße.

In der abgelegenen Provinz Xinjiang waren auf der Straße noch ähnliche Verkehrsteilnehmer unterwegs wie bei meinem ersten Besuch in Peking 1988. Eselskarren zogen vorbei, viele Lastenfahräder und ab und zu ein Lastkraftwagen. Am Morgen wurden auf beiden Seiten der Straße kleine Läden aufgemacht. Zusätzlich öffneten Stände, die am Abend wieder abgebaut wurden. Es entwickelte sich ein lebhafter Kundenverkehr. Da ich zwei Übernachtungen alleine war, konnte ich am zweiten Tag schon manche Kunden wiedererkennen, die sich auf dem Weg zur Arbeit einen Brotfladen oder andere Kleinigkeiten zum Essen besorgten. So konnte ich mich mit großem Genuss völlig hineinverlieren in das alltägliche chinesische Leben. Es war für mich direkt schade, diese Beobachtungsposition wieder zu verlassen, als die Mitglieder der Delegation zurückkamen.

An der Universität von Urumchi hielt ich auch einen Vortrag über Einflussgrößen auf die Entwicklung in China: wachsende Bevölkerung, hohe wachstumsraten der Wirtschaft und zunehmende Verschlechterung der natürlichen Umwelt.



Die anwesenden Professoren kritisierten ebenso wie ich den Wachstumswahn, der in China in den 90er Jahren ausgebrochen war, mit allen seinen negativen sozialen und ökologischen Folgen. In gemütlicher Runde tauschten wir uns auch nach dem Vortrag bei einem leckeren und ausgiebigen Mahl darüber aus.

Nach dem Flug zurück nach Peking übernachtete ich nur für eine Nacht wieder im Campus der Volksuniversität. Dann flog ich weiter zu dem Treffen mit Kohei Yoshinaga nach Tokio.

Peking – Dalian, September 2000

Meine letzte Reise nach China unternahm ich im September 2000, wo ich mich vor allem in Peking aufhielt, aber auch eine Flugreise nach Dalian unternahm.

Zu meiner Freude wohnte ich wieder in dem von mir so geschätzten Friendship Hotel. Der altertümliche Hotelkomplex war für mich eine Oase inmitten einer mir immer fremder werdenden Stadt geworden. Das Stadtbild hatte sich im Laufe der 90er Jahre völlig verändert. Immer mehr Hochhäuser mit Eigentumswohnungen waren gebaut worden, die alten Stadtviertel wurden nach und nach beseitigt. Auf der Straße herrschten nicht mehr die Fahrräder, sondern private Autos. Wenn ich vom Friendship Hotel zu Besprechungen oder Vorträgen abgeholt wurde, musste sich das Auto erst einmal durch den starken Verkehr mit häufigen Staus quälen und genauso verlief es auf der Rückfahrt.

Ich weiß nicht genau, ob ich bei diesem Besuch oder im Jahr davor einen Vortrag in der *Peking Universität* hielt, einer der renommiertesten Universitäten Chinas. Inzwischen war es möglich, dass ich auf Englisch ohne Dolmetscher sprechen konnte, da die meisten Studenten diese Sprache gelernt hatten.

Ich sprach über mein damaliges Lieblingsthema, nämlich über Konzepte der ökonomischen, sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit (Sustainability) eines Landes. Dazu erläuterte ich für jeden der drei Aspekte acht Zielvorgaben (siehe meine Homepage, Aufsätze, Gesamtrechnungen, Verwehte Engel, Seite 11). Aber mein Vortrag kam überhaupt nicht gut an. Mein Plädoyer, das kulturelle Erbe Chinas und seine Traditionen zu erhalten und zu pflegen, wurde mit Erstaunen zur Kenntnis genommen. In der Diskussion wurde deutlich, dass die Studenten von einem aus dem Westen kommenden Experten eher erwartet hatten, dass ich ihnen Tipps gebe, wie sie schnell zu hohem Einkommen und damit verbunden zu einem hohen Konsumstandard mit eigener Wohnung, Auto und Haushaltsgeräten kommen könnten.

Im State Statistical Bureau beriet ich die Kollegen über Methoden, die Standards der Vereinten Nationen bei der Berechnung von Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen einzuhalten. Ich erlaubte mir aber auch, in kleinem Kreis einen Vortrag über das von mir entwickelte magische Dreieck der Input-Output-Rechnung zu halten. Die Teilnehmer waren alle wesentlich jünger als ich. Die „alte Garde“, die ich noch kennen und besonders schätzen gelernt hatte, war nicht mehr vertreten.

Im magischen Dreieck der Input-Output-Rechnung werden die menschlichen Aktivitäten nicht nur in Geld, sondern auch mit Hilfe von Tätigkeitsstunden bzw. mit materiellen Strömen dargestellt. Damit sollen neben den ökonomischen auch soziale und ökologische Aspekte beleuchtet werden. Ich betonte, dass die Rechnung in Stunden eine lange Tradition durch die marxistische Arbeitswertrechnung hätte, und dass die Betonung der materiellen Ströme dem Konzept des materialistischen Sozialismus von Marx entspräche. Die Reaktion war – für chinesische Verhältnisse – sehr aggressiv. Dass ein Westler daherkommt und in China meint, über nötige marxistische Grundlagen der chinesischen Politik aufklären zu müssen, wurde als Affront angesehen. Die Kollegen wollten von mir lediglich wissen, wie die im Westen schon lange übliche Geldrechnung auch in China eingeführt werden könnte.

Bei meinem Vortrag war auch mein alter Freund Professor Zhang Xiangshu anwesend. Ich merkte, wie sehr er über die Reaktion der Statistiker auf meine

Überlegungen erschüttert war. Als wir nach meinem Vortrag noch etwas Zeit bis zum Mittagessen hatten und allein im Vortragssaal waren, lehrte er mich, wie ich mich wieder entspannen könnte: In Sitzhaltung legten wir die Hände auf unsere Oberschenkel mit den Handinnenflächen nach oben und die Augen schlossen wir halb. Durch die Hände sollten wir Kontakt nach oben Richtung Himmel aufnehmen, durch unsere Augenhaltung eine Balance zwischen unserem Innenleben und der Außenwelt herstellen. Als die Kollegen uns dann abholten, hatten wir unser inneres Gleichgewicht wieder hergestellt und konnten ganz locker mit ihnen zum Mittagessen gehen.

Ein weiteres unmögliches Ereignis folgte noch: Mit der Leiterin der Input-Output-Rechnung und einer Mitarbeiterin des Kontaktbüros für auswärtige Angelegenheiten des Statistikamtes flogen wir nach Dalian. Diese Stadt hatte eine wechselvolle Geschichte und gehörte eine Zeitlang zu Russland und Japan. Mich hätte gerade dieser geschichtliche Aspekt sehr interessiert und ich hätte gerne ein Museum besucht. Auch erwartete ich, dass ich einen Vortrag vor dem örtlichen Statistikamt halten könnte. Es stellte sich aber heraus, dass unser einziger Programmpunkt die Besichtigung eines Golfplatzes im Norden der Stadt war. Man versuchte mich zu überreden, teure Anteile an einem Golfplatz zu erwerben. Die Reise stellte sich als völliger Flop heraus.

Einen versöhnlichen Abschluss hatte die Reise durch das Eintreffen meines Freundes und Kollegen Oswald Angermann. Zusammen besichtigten wir die östlichen Ming-Gräber.



Oswald Angermann und ich bei den östlichen Ming-Gräbern

Auf der Rückfahrt suchten wir noch ein Restaurant für unser Abendessen. Unsere Begleiter entdeckten ein Lokal, das geschlossen hatte. Sie blieben aber hartnäckig und Oswald und ich staunten, wie blitzschnell eine große Tafel mit den leckersten Gerichten gedeckt wurde. Hungrig stürzten wir uns darauf.

In angenehmer Gesellschaft von Oswald Angermann trat ich dann den Rückflug nach Deutschland an. Als Erinnerung kaufte ich mir noch im Shop des Friendship Hotels ein Seidentuch, das mich auch heute noch an meine Erlebnisse und Erfahrungen in China erinnert.

Amerika 1992 – 1998

New York, Juni 1989

Das Statistische Bundesamt genehmigte im Frühjahr 1989 meine Tätigkeit als Berater der Vereinten Nationen. Ich wurde beauftragt, ein Handbuch über die Wechselbeziehungen zwischen Umwelt und Wirtschaft zu entwerfen. Zu einer ersten Besprechung des Projekts wurde ich eingeladen, im Juni 1989 nach New York zu kommen.

Es war meine erste Reise nach Amerika. Mit starken Vorurteilen machte ich mich auf den Weg. Von New York hatte ich nur die Vorstellung einer sterilen Anhäufung von Wolkenkratzern.

Umso überwältigender war ich dann von der Realität. Schon auf der Taxifahrt vom Flughafen nach Manhattan war ich von der Skyline der Stadt tief beeindruckt. Und diese Empfindungen verstärkten sich noch, als ich anfing, die Stadt auf Spaziergängen und kleinen Touren zu erforschen. Keineswegs gab es nur hoch aufragende Gebäude, sondern eine bunte Mischung von Wolkenkratzern und kleineren alten Häusern mit Feuertreppen. Aus Gründen des Brandschutzes durfte man nicht die hohen Häuser zu nahe beieinander bauen und so konnten sich die alten Gebäude behaupten. Auch ergab sich eine weitere Strukturierung der Stadtlandschaft. Südlich des Central Parks schloss sich zunächst eine Gegend mit hohen Häusern an (Midtown, z.B. mit dem berühmten Empire State Building und dem vielleicht schönsten Wolkenkratzer, dem Chrysler Building), dann folgte nach Süden ein Gebiet mit mittelgroßen Häusern um den Washington Square Park und die New York University. Schließlich erhoben sich im Südteil von Manhattan (Downtown) wieder rund um das Finanzviertel (Wall Street) eine große Zahl von Hochhäusern. Von der Aussichtsplattform des Empire State Buildings hatte ich über diese abwechslungsreiche Szenerie von New York einen ausgezeichneten Überblick. Für mich wurde New York zur schönsten Stadtlandschaft der Welt.

Faszinierend war auch die Ansammlung der verschiedensten Völkerschaften, die sich in New York niedergelassen hatten. Ich fuhr gleich bei meinem ersten Besuch mit dem Bus von Midtown zur Südspitze Manhattans, um zur Freiheitsstatue überzusetzen. Ich konnte nun erleben, wie sich die Zusammensetzung der Busreisenden während der Fahrt immer wieder veränderte. So stieg z.B. nach einiger Zeit eine große Anzahl von Italienern ein. Sie wurden dann im weiteren Verlauf von einer Mehrzahl von Chinesen

abgelöst usw. Mir wurde klar, dass New York genau der richtige Standort für den Hauptsitz der Vereinten Nationen war.

Ich wohnte im Lexington Hotel nur eine Viertelstunde Fußweg von dem Hauptquartier der Vereinten Nationen entfernt. Das Hotel hatte einen ordentlichen Mittelklassestandard. Abends traute ich mich nicht mehr, in der Stadt herumzulaufen. Ich aß daher im Hotel-Restaurant und hörte der schönen Klaviermusik zu, die im Hintergrund live gespielt wurde. Nur einmal aß ich mit meinem Kollegen Jan van Tongeren nach Beendigung unserer Arbeit in einem Steakrestaurant. Das war aber auch gleich ein großes Erlebnis. Das T-Bone-Steak war das dickste Stück Fleisch, das ich in meinem Leben gegessen habe. Dazu wurden mehrere Gläser mit Budweiser Bier geleert.

Einmal schaffte ich es auch, mich nach getaner Arbeit in das vornehme Waldorf Astoria Hotel zu begeben. Ich genoss die altmodische Atmosphäre der Hotellounge bei leiser Hintergrundmusik und einem gepflegten Tee mit Gebäck.

In den nächsten Jahren kam ich dann öfters zu Besprechungen meiner Arbeit nach New York. Es entwickelte sich zur Tradition, dass ich jedes Mal das *Museum of Modern Art* besuchte. Es ist das schönste Kunstmuseum, das ich kenne. Sehr intim und übersichtlich, dafür aber mit einer Fülle von herausragenden Meisterwerken (z.B. mit dem Pionierwerk des Kubismus, Picassos *Demoiselles d'Avignon*). Besonders gern hielt ich mich im Innenhof des Museums auf mit Picassos berühmter *Ziege* als Gesellschaft.



Innenhof des Museum of Modern Art, Quelle: Wikipedia Artikel

Ottawa, Februar 1990

Auf internationalen Tagungen in den 80er Jahren hatte ich das Ehepaar Hans und Bela Adler kennen gelernt. Hans war Leiter der kanadischen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gewesen, Bela ursprünglich vor ihrer Ehe Lehrerin. Als ich den Beraterjob für die Vereinten Nationen übernahm, war es einer meiner ersten Überlegungen, das Ehepaar Adler zur Unterstützung zu gewinnen. Diesen Plan konnte ich zu meiner großen Freude realisieren. Mit seinem großen Wissen half mir Hans bei meinen fachlichen Überlegungen, Bela überprüfte und korrigierte meine englischen Texte.

Im Februar 1990 ergab sich die Möglichkeit, das Ehepaar zu Hause in Ottawa zu besuchen. Besprechungen in New York konnte ich mit der Teilnahme an einem Seminar über *Environmental Accounting* an der Universität Ottawa verbinden.

Entsprechend meiner Vorliebe für Bahnreisen wählte ich für die Fahrt von New York nach Ottawa nicht das Flugzeug, sondern den Zug. Der erste Teil der Fahrt bis zum Umsteigebahnhof in Montreal verlief recht langweilig. Die Scheiben des Bahnabteils waren so dreckig, dass man von der wohl sehr reizvollen Winterlandschaft des Staates New York, durch die wir fuhren, praktisch nichts mitbekam. Aber umso eleganter war dann die Fahrt von Montreal nach Ottawa. Ohne mich weiter zu fragen, wurde an jedem Sitzplatz ein köstliches Abendessen serviert, mit Armagnac als krönendem Abschluss. Ich genoss zwar dieses Essen sehr, aber mich beschlich der beunruhigende Gedanke, ob nicht auch die Adlers in Ottawa ein schönes Abendessen für mich vorbereitet hätten. So war es dann auch. In meinem Leben habe ich sicher nie wieder so viel zu Abend gegessen.

Ich konnte auch bei den Adlers wohnen. Mit reizender Gastfreundschaft verwöhnte mich das Paar. Sehr beeindruckend war das Ambiente. Hans hatte das relativ kleine Haus in ein Kunstmuseum verwandelt. An jeder nur freien Stelle hingen Gemälde, vor allem von modernen kanadischen Künstlern. Auch viele Skulpturen waren aufgestellt. In New York kaufte ich mir später von einem kanadischen Eskimo-Künstler die Skulptur eines Eisbärs:



Bei unseren gemeinsamen Abendessen erzählte mir Hans von dem schrecklichen Schicksal seiner jüdischen Familie. Sein Vater war Gymnasiallehrer in Karlsruhe gewesen. Hans kam in den Jahren vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges nach England, um sein Englisch weiter zu verbessern. Hier wurde er vom Kriegsausbruch überrascht und kam mit anderen Deutschen in ein Internierungslager. Eines Tages mussten sich die Deutschen in eine Reihe aufstellen und dann wurde abgezählt: Kanada – Australien – Kanada – Australien usw. Man hatte den irrwitzigen Verdacht, dass unter den Deutschen Spione sein könnten und wollte auf diese Weise die Deutschen in möglichst entfernte Länder verfrachten. Zumindest konnte Hans sein Leben retten. Seine ganze Familie in Deutschland wurde von den Nazis umgebracht.

Hans kam nach Kanada und konnte dort eine Karriere im kanadischen Statistischen Amt machen. Er lernte Bela kennen, deren Familie bereits seit einiger Zeit in der kanadischen Provinz Saskatchewan lebte.

Natürlich berührte mich das Schicksal von Hans und seiner Familie sehr. Ich habe es als besondere Ehre und großes Vertrauen empfunden, dass Hans und Bela mich so freundschaftlich aufnahmen, obwohl ich Deutscher war.

Florida – Costa Rica – Mexiko, August 1991

Auf Einladung der Vereinten Nationen nahm ich an einem Workshop über *Environmental Accounting* für lateinamerikanische Länder in San José, der Hauptstadt von Costa Rica, teil. Ich verband diese Reise mit einem Vortrag an einem Forschungsinstitut in Mexiko City.

Auf dem Hinflug konnte ich einen Zwischenstopp in Miami Beach, Florida, einlegen. Das Hotel, in dem ich übernachtete, lag direkt am Atlantikufer. Früh morgens ging ich zum Strand runter und badete in der See. Es war herrlich, sich einfach im warmen Wasser treiben zu lassen.

Das Frühstück wurde auf der Terrasse des Hotels serviert. Nahebei spielte eine Band die typisch karibische Musik. Bei ihren Klängen konnte ich für kurze Zeit davon träumen, an diesem schönen Ort länger bleiben zu können.

Aber es ging weiter, und nach einem unruhigen Flug landeten wir in San José. Während der Tagung kam ich in Kontakt mit der argentinischen Wissenschaftlerin Florencia Montagnini. Sie unterrichtete an der Yale University in der *Faculty of Forestry and Environment*, New Haven, und leitete die Forschungsstation *La Selva* zur Wiederaufforstung von Flächen, die durch Abholzen des Regenwaldes verwüstet worden waren. Sie lud mich ein, nach der Tagung die Station zu besuchen. Ich nahm sehr gerne an.

Um zu der Station zu gelangen, die im Nordosten von Costa Rica liegt, nutzte ich einen öffentlichen Bus. Neben mir saß ein Journalist, der mir viel über Land und Leute erzählen konnte. So warnte er mich davor, mich bei einem Zwischenstopp nicht zu weit von dem Bus zu entfernen. Es gäbe Fälle von Kidnapping von Fremden. Wir überquerten die Kordilleren und kamen in das flache Land Richtung Karibik. Auf engem Weg durchpflügte der Bus Bananenplantagen. Mein Nebenmann erzählte mir, dass jede Bananenstaude durch eine Plastikhülle gegen gespritzte Pflanzenschutzmittel geschützt werde. Ohne Schutz seien aber die Arbeiter, die schon früh an den Folgen der permanenten Vergiftung sterben würden.

Der Bus setzte mich in der Nähe der Forschungsstation ab. Inzwischen war es Abend geworden mit plötzlich einsetzender Dunkelheit. Die Leiterin der Station begleitete mich durch einen originären Regenwald zu meiner Schlafstätte, einem Baumhaus (!), auf Stelzen im Wald gelegen. Statt Fenster gab es engmaschige Gitter, mit denen die herumfliegenden Insekten abgehalten werden sollten.



Weg durch den Dschungel im Gebiet von La Selva Quelle: costarica.com

Ich musste dann noch zum Abendessen zum Haupthaus gehen. Nur mit viel Glück fand ich den Weg, da es völlig dunkel war. Aufregend war dann auch die Nacht. Intensiv hörte ich um mich herum die Geräusche des Dschungels. Diesen Aufenthalt in der wilden Natur werde ich niemals vergessen.

Am nächsten Morgen sah alles schon recht übersichtlicher aus und ich fand bei Helligkeit leicht den Weg zurück. Unterwegs sah ich einen Tukan und im Wipfel eines Baumes hing ein Faultier. Die Professorin erzählte mir von dem Wiederaufforstungsprojekt und lud mich ein, im nächsten Jahr an der Yale University einen Vortrag zu halten. Ich nahm natürlich gerne an.

Die Rückfahrt verlief problemlos. Am nächsten Tag flog ich – wieder bei sehr unruhigem Flug – nach Mexiko. In Mexiko City hielt ich den verabredeten Vortrag und hatte noch etwas Zeit für touristische Exkursionen. Auf einer kleinen Shopping-Tour konnte ich eine große Decke mit wundervoll bunten Stickereien von Blumen und Tieren erwerben.

Besonders eindrucksvoll waren für mich die Plastiken der Maya-Kultur im Anthropologischen National Museum. Ihr geschwungener Formenreichtum sprach mich sehr an. Auch war es für mich möglich, nach *Teotihuacán* zu fahren, um die Sonnen- und Mondpyramiden zu besichtigen. Die Fahrt führte vom Zentrum von Mexiko City aus durch endlose Elendsviertel. In recht bedrückter Stimmung gelangte ich zum Zielort und wurde gleich von aufdringlichen Händlern und Bettlern empfangen. Es war nicht möglich, die alten aztekischen Heiligtümer in Ruhe zu genießen.

Nach so einer Reise mit vielen neuen Eindrücken war es doch auch wieder schön, in eine vertraute Lufthansa-Maschine zu steigen und in ruhigem Flug Richtung Heimat zu starten.

New Haven – New York – Bahamas, Februar/März 1992

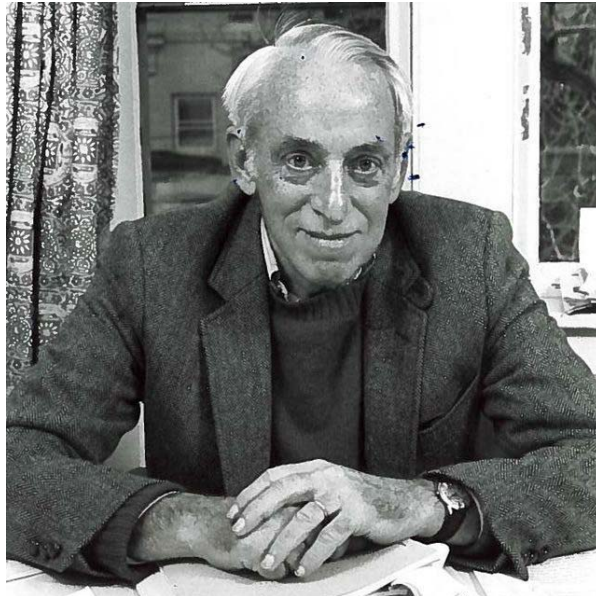
Ein halbes Jahr später konnte ich den verabredeten Vortrag an der Yale University realisieren und nach Abgabe des Entwurfs des UN-Handbuchs in New York für letzte redaktionelle Arbeiten auf die Bahamas fliegen, wo Hans Adler inzwischen als Berater tätig war.

Ende Februar 1992 konnte ich nach zuletzt besonders anstrengenden Wochen den Entwurf des Handbuchs über die Wechselbeziehungen zwischen Umwelt und Wirtschaft fertig stellen. Der Termin war vorgegeben, weil das Handbuch dann bei der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro im Sommer 1992 präsentiert werden sollte.

Zunächst kam ich aber völlig erschöpft in New Haven (Connecticut) an, um meinen versprochenen Vortrag an der *Yale University* zu halten. Das schaffte ich auch noch gerade eben. Dann aber war ich so erledigt, dass ich die Tage in New Haven im Gästehaus der Universität mehr oder weniger verschlief. Ich ging nur gerade zum Essen in den Speiseraum, anschließend dann aber gleich wieder ins Bett. Die Professorin, die für mich ein Besuchsprogramm vorbereitet hatte, war natürlich sehr enttäuscht.

Eine interessante Begegnung hatte ich aber noch. Ich war sehr interessiert, Professor James Tobin kennenzulernen, der mit William Nordhaus schon früh in den 70er Jahren auf die Problematik eines ungezügelten Wachstums hingewiesen hatte. Für seine Arbeiten hatte er 1981 den Nobelpreis im Fach Wirtschaftswissenschaften erhalten. Der inzwischen emeritierte Professor war

sofort mit einem Besuch einverstanden und empfing mich in einer Dachkammer vollgestopft mit Büchern.



James Tobin Quelle: alchetron

James Tobin war für mich wieder ein Beispiel, dass hervorragend begabte Menschen gleichzeitig auch besonders bescheiden sind. Dazu kam die in den Vereinigten Staaten gepflegte Lässigkeit im Umgang mit anderen Menschen.

Zurück in New York empfing mich ein Schneesturm. Ich schaffte es, meinen Entwurf abzugeben und flog Richtung Süden zu den Bahamas. Ich werde es nicht vergessen, wie sich das Wetter auf dem Flug immer mehr besserte. Zwar waren in der Ferne noch einige Wolkentürme zu sehen, aber wir konnten bei strahlendem Sonnenschein in Nassau, der Hauptstadt der Bahamas, landen.

Sehr freundschaftlich empfingen mich wieder die Adlers. Ich konnte im Gästezimmer ihres Häuschens wohnen, das sich auf der durch den James Bond Film *Feuerball* bekannt gewordenen Insel *Paradise Island* befand.

Nach den jahrelangen Strapazen im Zusammenhang mit der Erstellung des Handbuchs war dieser Aufenthalt sehr segensreich. Früh morgens machte ich mich auf den Weg zu dem nahe gelegenen Strand, der um diese Tageszeit noch völlig leer war. Im türkisfarbenen Wasser zu schwimmen, war für mich die reinste Erholung. Nach dem gemeinsamen Frühstück machte ich mich dann an die Arbeit und erstellte für das Handbuch ein Sach- und Personenregister. Mittags machte ich dann aber schon mit der Arbeit Schluss, aß mit Hans und

Bela Adler eine Kleinigkeit und machte bei der aufkommenden Hitze ausgiebig Siesta. Einen schönen Ausflug unternahmen wir zu einem Meerwasseraquarium, das direkt in die offene See hineingebaut worden war. Dadurch konnten wir im unteren Stockwerk auch frei schwimmende Meerestiere aus der Nähe beobachten.

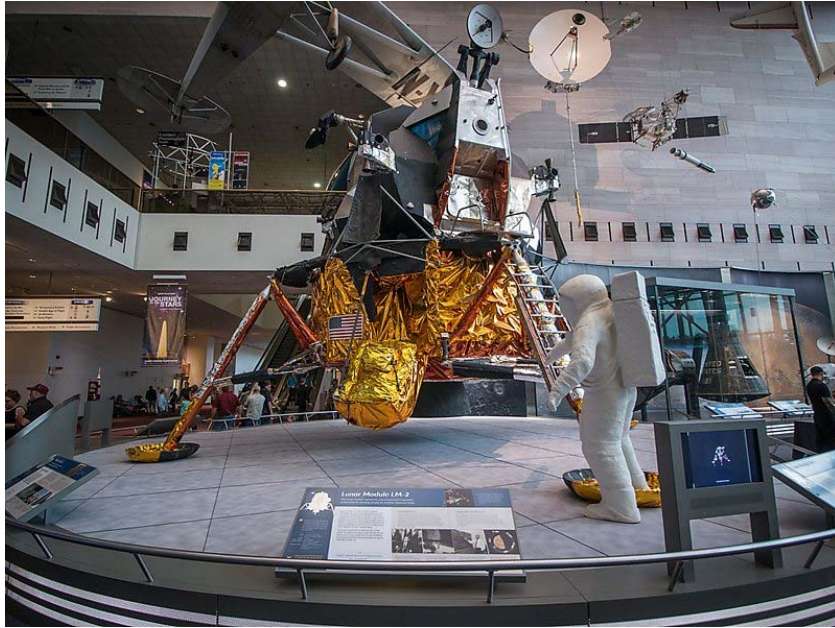
Sehr gestärkt machte ich dann wieder auf die Heimreise nach Deutschland.

Washington, Juni 1993(?)

Auf Einladung der Weltbank und des Statistischen Amtes der Vereinten Nationen nahmen Walter Radermacher (Statistisches Bundesamt) und ich an einem Symposium über *Environmental Accounting* in Washington im Juni 1993(?) teil.

Washington bildet mit seinen breit angelegten Straßen und den weiten Parkflächen einen völligen Gegensatz zu New York mit seinem pulsierenden Leben auf engem Raum. Es war schon interessant, einmal am Parkgitter des Weißen Hauses entlang zu spazieren und einen Blick auf die Gartenseite des Gebäudes zu werfen. Auch die Lage des Kapitols ist imposant. Trotzdem hat mich Washington bei weitem nicht so angesprochen wie New York.

Ein großes Erlebnis war aber gleich der Begrüßungsabend im *National Air and Space Museum*. In den Ausstellungsräumen waren Tische und Stühle sowie ein Buffet aufgebaut. Ungehindert konnten wir vor und nach dem Essen zwischen den sensationellen Exponaten herumspazieren.



Apollo Mondlandefähre im National Air and Space Museum

Am letzten Tag unseres Aufenthalts machten Walter Radermacher und ich ein Wettrennen nach *Mount Vernon*, dem Landsitz von George Washington, etwa 20 km südlich vom Weißen Haus. Walter fuhr mit dem Fahrrad, ich nutzte öffentliche Verkehrsmittel (U-Bahn und Bus). Durch das mühselige Umsteigen war ich nicht schneller am Ziel als er, der Wettbewerb endete nach meiner Erinnerung ziemlich unentschieden. Der Landsitz ist herrlich oberhalb des *Potomac Rivers* gelegen, die Aussicht über die Flusslandschaft war herrlich.

In der Nähe von unserem Hotel gab es einen Shop, der kuriose Bilder von Tieren anbot. Als Souvenirs nahm ich mir das reizende *Cat Nip Café* mit Uhr mit:



St. Andrews (Neufundland, Kanada), August 1994

Die 23. Konferenz der *International Association of Research in Income and Wealth* (IARIW) fand in St. Andrews statt, einem kleinen Ort an der Südwestecke von Neufundland. Ich hielt auf der Tagung einen Vortrag über *Household Activities and the Environment: Concepts of Satellite Systems Combined*. Außerdem nahm ich als Vorstandsmitglied der IARIW und Mitherausgeber der Zeitschrift *Review of Income and Wealth* an abendlichen Besprechungen teil.

Auf der Hinreise nutzte ich die Gelegenheit, zunächst die Freunde Hans und Bela Adler in Ottawa zu besuchen. Mit ihrem Wagen machten wir uns dann auf die weite Strecke Richtung Osten bis Neufundland. Ich erinnere, wie entspannt die Fahrt auf den kanadischen Highways war. Mit einer Höchstgeschwindigkeit von hundert Kilometer pro Stunde konnten wir ganz gemütlich dahingleiten. Keine Raserei und Gedränge wie auf den deutschen Autobahnen. So konnte ich mich auch in Ruhe umschaun. Der vorherrschende Eindruck war die Weite des Landes. Ab und zu nur kleine Ortschaften, deren Häuser aber auch mit großem Abstand voneinander gebaut worden waren.

In St. Andrews angekommen, erfuhr ich, dass im Hotel kein Zimmer mehr frei war und ich ein Privatquartier nehmen müsse. Ich war zunächst enttäuscht. Aber wie groß war meine Überraschung, als ich in das Privathaus kam und mir ein luxuriöses Zimmer im ersten Stock gezeigt wurde, mit schöner Aussicht und einem Bad mit Whirlpool. So vornehm hatte ich noch nie übernachtet. Morgens gab es Frühstück auf der Terrasse mit Blick über eine weite Rasenfläche bis zu einem fernen Waldstück hin. In den Morgenstunden ästen dort ungestört Rehe. Die Unterkunft machte mir wieder klar, wie beneidenswert großzügig in Kanada gebaut werden konnte.

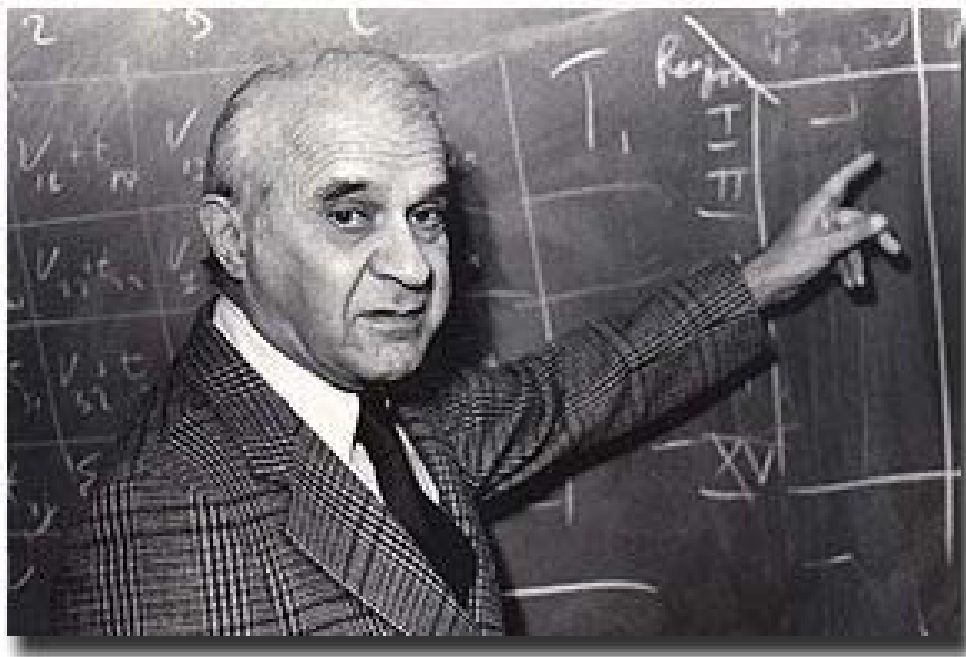
New York, Mai 1998

Meine letzte Fahrt nach Amerika fand im Mai 1998 statt. Ich nahm an der 12. Internationalen Input-Output-Konferenz in New York teil und hielt zusammen mit Georg Ewerhart (Universität Osnabrück) einen Vortrag über *German Input-Output Tables at Labour Values*.

Die Veranstaltung fand in den Räumen der New York University statt, die im südlicheren Teil von Manhattan gelegen ist. Dadurch konnte ich auch diesen

Teil von New York kennenlernen, der durch sein studentisches Leben und viele kleinere Geschäfte einen ganz anderen Charakter hat als die mondänen Viertel im Norden und im Süden der Halbinsel.

Wir hatten die große Freude und Ehre, dass an dieser Konferenz auch Wassilij Leontief, der „Vater“ der Input-Output-Rechnung, trotz seines hohen Alters von 92 Jahren teilnahm. Für seine Forschungen bekam er 1973 den Nobelpreis.



Wassily Leontief

Mit großer Trauer erfuhren wir dann etwa ein halbes Jahr später, dass er in New York im Februar 1999 gestorben ist.

Havanna (Cuba), Januar 1999 (Teilnahme nicht genehmigt)

Im Oktober 1998 wurde ich von Heinz Dieterich (Universität Mexiko) eingeladen, an einer Tagung in Havanna im Januar 1999 teilzunehmen und einen Vortrag über Input-Output-Tabellen zu Arbeitswerten zu halten. Leider wurde diese Reise nicht genehmigt. Ich verpasste dadurch die Möglichkeit, eine Eröffnungsrede von Fidel Castro zu erleben und meine Eindrücke von Amerika zu bereichern.

Meinen geplanten Beitrag hatte Heinz Dieterich ins Spanische übersetzt und in dem in Mexiko und Havanna herausgegebenen Band *Fin del Capitalismo Global – El Nuevo Proyecto Histórico* (Ende des Kapitalismus – Ein neues historisches Projekt) veröffentlicht. Die mexikanische Ausgabe von 1998 zierte

ein Bild auf dem Cover, das einen muskulösen Mann zeigte, der eine Dollarnote zerreißt:



Mexiko City, Mai 2012 (Teilnahme aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich)

Heinz Dieterich, mit dem ich in den Folgejahren freundschaftlich eng zusammenarbeitete, lud mich auch viele Jahre später zu einer Konferenz in Mexiko City im Mai 2012 ein. Auch an dieser Tagung konnte ich dann aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen. Peter Fleissner (Universität Wien) trug netterweise stellvertretend meinen geplanten Vortrag über *Dynamic Modelling towards a Society of Solidarity* vor.

Russland 1990 – 1997

Russland war das Ziel von vier Reisen. Eine weitere Fahrt wurde in letzter Minute abgesagt.

Es war für mich eine große Freude in das Land zu kommen, das ich bereits durch seine Literatur lieb gewonnen hatte. Seit meinen letzten Schülerjahren war *Dostojewski* einer meiner Lieblingsautoren.

Besonders schätzte ich seine Romane *Der Idiot* und *Die Brüder Karamasow*. Mit meiner jüngeren Schwester unterhielt ich mich über die Hauptpersonen dieser Romane als ob es sich um noch lebende Personen handelte. Die Tagebücher und die Erinnerungen seiner Frau, die ich in einer Ausgabe meines Großvaters las, halfen mir, mich immer mehr in Dostojewskis Person hineinzuversetzen.

Später kam dann noch die große Vorliebe für *Tolstois* Werke hinzu. Seine großartigen Romane berührten mich ebenso wie seine oft tragischen Erzählungen.

Unterstützt wurden meine Reisen vor allem durch Olga Jurjewna Poetzsch. Sie konnte mir ausführlich über ihre Heimatstadt Moskau berichten. Auch stellte sie beste Kontakte zu den Kolleginnen und Kollegen im russischen statistischen Amt her und half mir bei der Organisation von Gegenbesuchen in Deutschland. Für meine Reisen nach Russland erstellte sie auch Visitenkarten für „Carsten Alfredowitsch Stahmer“. Auf ihre Begleitung mit ihrem tiefen Verständnis für die russische Kultur habe ich in Russland vor Ort leider verzichten müssen.

Sotschi, Oktober 1990

Meine erste Reise nach Russland führte mich nach Sotschi ans Schwarzen Meer, berühmt als Austragungsstätte der Olympischen Winterspiele 2014. Dort fand vom 15. bis 17. Oktober 1990 eine Tagung über *Economies in Transition: Statistical Measures Now and in the Future* statt. Ich selbst hielt einen Vortrag über *Cost- and Welfare-Oriented Measurement in Environmental Accounting*.

In dieser Zeit war Gorbatschow noch Staatspräsident der Sowjetunion, aber seine Macht wurde immer brüchiger. Bei Gesprächen wurden häufig recht negative Ansichten über ihn geäußert. Ich war darüber sehr überrascht, da er für die Deutschen ein Held war, der die Wiedervereinigung Deutschlands erst ermöglicht hatte.

Zum ersten Mal in meinem Leben erlebte ich wirklich chaotische Verhältnisse. Das große Hotel, in dem wir tagten, hatte auf seinen verschiedenen Stockwerken alles zu bieten, vom Verkauf von Drogen über Prostitution bis zu Glückspiel. Die Mahlzeiten waren stets eine Herausforderung. Wer sich nicht rechtzeitig in die Essensschlange gestellt hatte, traf auf ein leergeräumtes Buffet und musste gegen Extrazahlungen sehen, dass er etwas zu essen bekam.

Abenteuerlich war auch die Rückreise. Alfred Franz, der damalige Leiter der österreichischen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, und ich hatten ein Taxi genommen, um von dem Regionalflughafen zu dem internationalen Flughafen von Moskau zu gelangen. Ich platzierte mich hinter dem Taxifahrer, Alfred Franz neben ihm. Wir hatten verabredet, dass ich die Kehle des Fahrers packen sollte, wenn er versuchen würde, in eine unbeleuchtete Nebenstraße abzubiegen, und Alfred Franz sollte dann in das Steuer greifen. Glücklicherweise passierte nichts, und wir waren sehr froh, als wir auf dem internationalen Flughafen die heimatliche Lufthansa-Maschine besteigen konnten.

Einer der Teilnehmer, Andrei Netschajew von der *USSR Academy of National Economy*, besuchte mich und meine Frau später in Wiesbaden und übernachtete auch bei uns. Er wollte wissenschaftliche Kontakte zu Deutschland herstellen und mögliche gemeinsame Projekte eruieren. Wir waren sehr erstaunt, als er unter Jelzin der erste Wirtschaftsminister nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde. Allerdings dauerte seine Amtszeit nicht sehr lange, nur 18 Monate.



späteres Foto von Andrei Netschajew

Moskau, Oktober 1991

Im Herbst 1991 war ich von meinen früheren Aufgaben im Statistischen Bundesamt freigestellt und arbeitete als Berater der Vereinten Nationen. Zu meiner Überraschung wurde ich trotzdem eines Tages im Oktober zum Präsidenten Egon Hölder gerufen. Auf mich wartete ein Himmelfahrtskommando.

Das Statistische Bundesamt hatte mit sowjetischen Stellen verhandelt, um ein Ausbildungszentrum für osteuropäische Statistiker in Berlin zu errichten. Finanziert werden sollte es vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (SAEG). Hölder selbst wollte mit einer hochrangigen Delegation nach Moskau fahren, um die Verhandlungen abzuschließen.

Nun befand sich aber die Sowjetunion in der Auflösung, die schließlich Ende 1991 offiziell verkündet wurde. Das Bundesinnenministerium hatte daher Hölder aufgefordert, nicht nach Moskau zu fahren, um diplomatischen Verwicklungen mit den neuen russischen Machthabern aus dem Weg zu gehen. Hölder erklärte mir, dass er und der zuständige Abteilungsleiter nicht fahren könnten und ernannte mich kurzer Hand zum neuen Leiter der Delegation. Zur Begleitung sollten der damalige Gruppenleiter Hermann Glaab und der Leiter unserer Berliner Zweigstelle mitkommen.

Ich war, wie es so schön heißt, „zu allen Schandtaten bereit“ und nahm den Job an. Schon am nächsten Tag flogen wir nach Moskau. Im Flugzeug schaute ich mir erstmals die Akten mit dem Stand der Verhandlungen an. Am Moskauer Flughafen erwartete uns ein ahnungsloses russisches Empfangskomitee, das den Präsidenten begrüßen wollte. Ich überreichte einen Entschuldigungsbrief des Präsidenten und übergab meine Visitenkarte, die mich lediglich als Berater der Vereinten Nationen auswies. Man kann sich vorstellen, wie enttäuscht die Russen im ersten Moment waren ...

Nach dem Abendessen setzte ich mich mit dem Vertreter des SAEG zusammen und wir legten die endgültigen Kosten des Projekts gewissermaßen auf einem Bierdeckel fest. Es ging um eine hohe Summe, nach meiner Erinnerung zwischen 4 bis 5 Millionen Mark.

Am nächsten Tag begannen die Verhandlungen, die nun mit dem russischen statistischen Amt geführt wurden. Schon nach relativ kurzer Zeit konnte ein Vertrag formuliert und unterschrieben werden.

Das Besuchsprogramm war auf einen hohen Gast ausgerichtet gewesen und so wurde es dann auch realisiert. So traf ich auch den stellvertretenden russischen Außenhandelsminister. Mir machte die ganze Sache mehr und mehr Spaß.

Am letzten Tag unseres Besuches gab es das feierliche Abschiedsmahl, das mir immer im Gedächtnis bleiben wird. Wir Deutschen konnten uns mit unseren russischen Gastgebern nur über Dolmetschern unterhalten. Aber das war kein Problem. Immer abwechselnd formulierten ich als Leiter der deutschen Delegation und mein russisches Gegenüber eine kleine Toastrede, die mit dem Leeren eines Wodkaglases endete. Am Anfang ging es noch recht gesittet zu, aber mit steigendem Alkoholpegel wurden die Reden immer freizügiger. Ich weiß nicht mehr, wie ich dann anschließend in unser Hotel *Ukraina* gekommen bin. Auf jeden Fall war die Stimmung bestens.



Hotel Ukraina

Die deutsche Delegation wohnte in einem Hotel im Zuckerbäckerstil der 50er Jahre (jetzt Radisson Hotel) direkt an der Moskwa, gegenüber dem russischen Regierungssitz, dem „Weißen Haus“. Damals war das Hotel noch völlig altmodisch eingerichtet. In Erinnerung habe ich noch, dass die Speisen und Getränke durch einen günstigen Rubelkurs spottbillig waren. Wir speisten daher wie die Fürsten mit viel Räucherfisch und Kaviar, dazu natürlich immer auch mal ein Gläschen Wodka. Trotzdem war die Rechnung nachher erstaunlich niedrig.

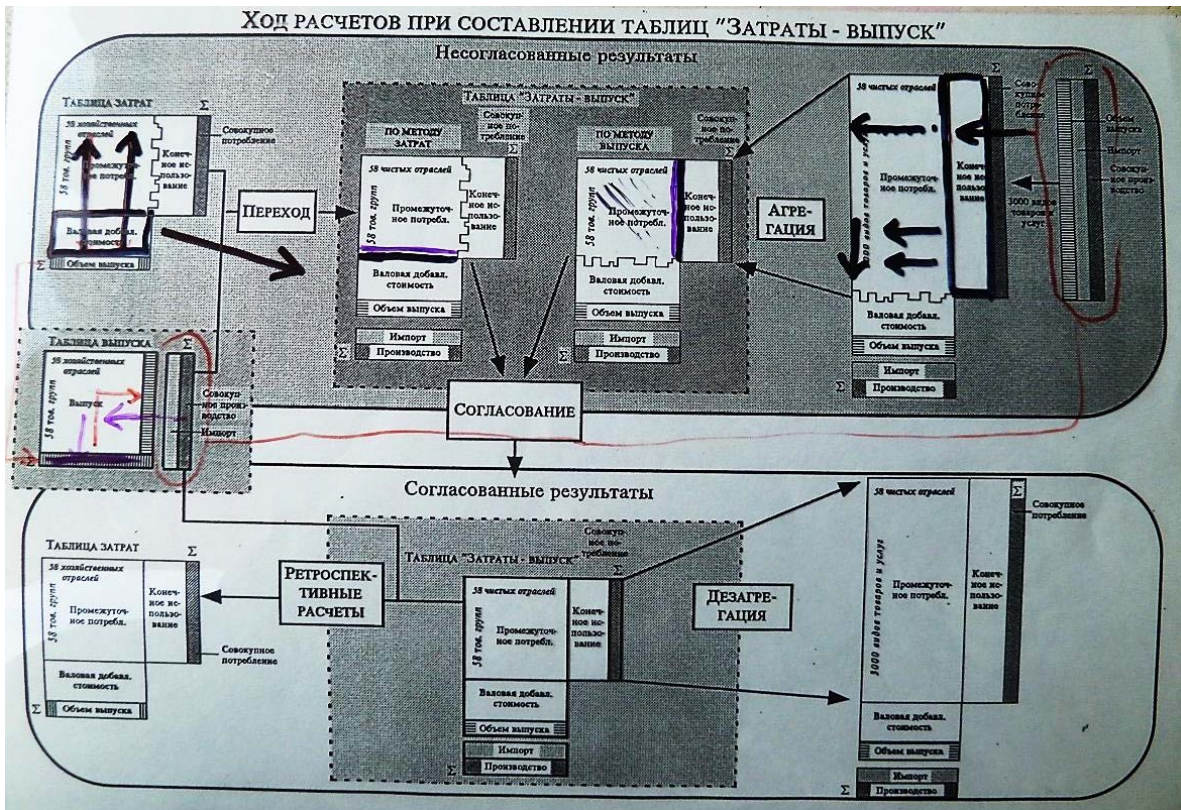


ein Rubel, Ausgabe 1961

In gehobener Stimmung traten wir dann den Rückflug an. Das Ausbildungszentrum konnte eingerichtet werden und hat dann jahrelang im Sinne einer engen deutsch-russischen Kooperation gearbeitet. Ich selbst kehrte zu meiner UN-Beratertätigkeit zurück, die ich im Februar 1992 mit dem Entwurf eines Handbuchs *Towards Environmental and Economic Accounting* beenden konnte.

St. Petersburg, Juli 1995

Wieder zurück in meinem alten Job als Leiter der Input-Output-Rechnung unterstützte ich sehr eine engere Kooperation mit den Kolleginnen und Kollegen vom russischen Statistischen Amt. Mehrere meiner Aufsätze über Input-Output-Rechnung wurden ins Russische übersetzt und dort in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht. Im Juli 1995 fand in St. Petersburg ein Workshop über „Aufstellung und Verwendung von Input-Output-Tabellen“ statt, zu dem ich die russische Übersetzung eines Aufsatzes über die deutsche Input-Output-Rechnung 1990 mitbrachte.



Berechnungsverfahren von deutschen Input-Output-Tabellen

Ich war überwältigt von der Schönheit von St. Petersburg. Anders als bei vielen anderen Städten ist das Stadtbild des 18. Jahrhunderts mit seinen vielen Palästen am Ufer der Newa noch vollständig erhalten, keine Hochhäuser stören das Bild. Daher kann man sich leicht in die Blütezeit der damaligen Residenzstadt hineinversetzen.

Wir waren in der Zeit der berühmten Weißen Nächte in St. Petersburg. Die Sonne ging nachts nur für kurze Zeit unter. Ein Nachspaziergang in der Dämmerung ließ die Stadtlandschaft an der Newa wie ein Traum erscheinen.

Natürlich stand auch ein Besuch der Eremitage mit seiner überwältigenden Bilderpracht auf dem Programm. Als Dostojewski-Fan besuchte ich selbstverständlich auch die Räume, in denen Dostojewski in seinen letzten Jahren gewohnt hatte. Es ist jetzt ein schönes kleines Museum.



Gebäude, in dem Dostojewski wohnte, und sein Arbeitszimmer

Zum Abschluss des Workshops unternahmen wir mit einem alten Segelschiff eine wunderschöne Fahrt auf der Newa bis zu Schloss Peterhof mit seinen Wasserspielen. Das gemütliche Dahingleiten und die anregenden Gespräche mit den deutschen und russischen Kolleginnen und Kollegen habe ich noch in sehr guter Erinnerung:



Mit den Damen der russischen Input-Output-Rechnung an Bord des Segelbootes



Schloss Peterhof

Moskau – St. Petersburg – Novgorod, Juni/Juli 1997

Im Sommer 1997 verband ich einen Besuch bei den Kolleginnen und Kollegen der Input-Output-Rechnung in Moskau mit dem Besuch einer internationalen Tagung in Novgorod. Dem sehr harmonischen Anfang in Moskau folgte eine recht dramatische Fahrt nach Novgorod.

Im Laufe der Jahre hatte sich eine immer engere, freundschaftliche Kooperation zwischen der deutschen und russischen Input-Output-Rechnung (mit ihrer Leiterin, Irina Dmitrijewna Massakova) ergeben. In diesem Rahmen fuhr ich im Juni 1997 nach Moskau und beriet das russische Damenteam bei der Weiterentwicklung ihrer Rechnungen.

Ich traf mich auch mit Jurij Nikolajewitsch Ivanov, dem stellvertretenden Direktor des *Interstate Statistical Committee des Commonwealth of Independent States*. Jurij, zu dem sich schnell eine Freundschaft entwickelte, war viele Jahre im Auftrag der sowjetischen Regierung bei den Vereinten Nationen in New York gewesen. Wir konnten uns daher sehr gut auf Englisch unterhalten.

Ein Highlight dieser Tage war der gemeinsame Besuch eines Konzerts des Pianisten Jewgeni Kissin im Moskauer Konservatoriumssaal. Kissin hatte mit zwanzig Jahren seine russische Heimat verlassen und gab erstmals wieder ein Konzert in seiner Heimatstadt. Die Begeisterung war riesig. Nach seinem phantastischen Klavierspiel erhoben sich die Zuschauer und wünschten Zugaben. Ich klatschte mir auch die Hände wund. Erst nach sieben Zugaben verließ Kissin die Bühne. Jurij und ich verließen euphorisch den traditionsreichen Saal.

Draußen regnete es stark. Aber das machte uns in unserer Stimmung nichts aus. Wir sangen „Singing in the Rain“ und liefen zu meinem Hotel zurück. Das Konzert von Kissin war eines meiner schönsten Musikerlebnisse und wird mir immer unvergesslich bleiben.



Konservatoriumssaal *Quelle: Olga Kuzh / CC-by-sa-3.0*

Draußen regnete es stark. Aber das machte uns in unserer Stimmung nichts aus. Wir sangen „Singing in the Rain“ und liefen zu meinem Hotel zurück. Das Konzert von Kissin war eines meiner schönsten Musikerlebnisse und wird mir immer unvergesslich bleiben.

Ich machte den Vorschlag, zu der Tagung in Novgorod zunächst mit der Bahn nach St. Petersburg zu fahren. Ich wollte damit einen besseren Eindruck von der russischen Landschaft gewinnen. Aber es sollte auch eine Hommage zu Ehren von Dostojewski sein. Mit der Schilderung einer Eisenbahnfahrt nach St. Petersburg beginnt mein Lieblingsroman *Der Idiot*. Fürst Myschkin trifft in seinem Abteil Rogoshin, der ihm von seiner Liebe zu Nastassja erzählt. Die tragische Verwicklung von Myschkin in diese Liebschaft und seine eigenen Gefühlsverwirrungen zwischen Mitleid und Liebe nehmen ihren Lauf.

Mit der Bahnfahrt klappte es auch noch gut. Aber wir stellten in St.Petersburg fest, dass der gecharterte Tagungsbuss, der uns nach Novgorod bringen sollte, bereits abgefahren war. So saßen wir am Straßenrand und schauten recht verloren in die Gegend.

Jurij überlegte zunächst, mit einem regulären Abendbus nach Novgorod zu fahren. Aber dann gab er zu bedenken, dass es passieren könnte, dass der Bus bei einem Stopp unterwegs überfallen werden könnte, wenn sich herumspricht, dass ein Ausländer an Bord ist. Wir beschlossen daher, uns ein Hotel zu suchen

und erst am nächsten Tag bei Tageslicht mit dem Bus zu fahren. Auf dem Weg zum Hotel winkte Jurij einfach den vorbeifahrenden Autos zu. Damals war es üblich, dass auch Akademiker in ihrer Freizeit mit ihrem Auto Fahrgäste mitnahmen, um ihre sehr geringen Gehälter aufzubessern. Das klappte auch, aber Jurij riet mir, während der Fahrt aus Sicherheitsgründen kein Wort zu reden, damit der Fahrer nicht merken sollte, dass ich Ausländer bin.

Am nächsten Morgen fuhren wir dann mit dem regulären Bus. Die Tagung in Novgorod war von dem *Russian Chapter* der *International Society for Ecological Economics* organisiert worden. Ich hielt einen Vortrag über *Implementation of the System of Environmental and Economic Accounting in Germany*. Leider musste ich schon früher wegen der Hochzeit meines Freundes Helge Majer abreisen. Die Rückreise verlief dann ohne irgendwelche Probleme.

Moskau, August 1999, Reise abgesagt

Ich hatte im Sommer 1999 eine Einladung von dem russischen statistischen Amt Goskomstat bekommen, die russische Input-Output-Rechnung zu bewerten. Gerne sagte ich zu.

Die Flugtickets waren schon gekauft, alles war vorbereitet, als ein Tag vor dem Abflugtermin ein Anruf aus Moskau kam, die Reise sei abgesagt. Mir wurde dann später erzählt, dass meine Reise sogar auf einer Kabinettsitzung von Jelzin erörtert worden war. Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass es zu heikel wäre, wenn ein Ausländer sich zu intim mit der Struktur der russischen Volkswirtschaft beschäftigen würde. Gerade die Schattenwirtschaft war zu dieser Zeit in Russland sehr verbreitet und man befürchtete, dass ich das ganze Ausmaß bei meiner Datenanalyse feststellen könnte.

Für mich und auch für die russischen Kolleginnen war die Enttäuschung groß. Ich kam dann nicht mehr nach Russland, aber die gewonnenen Freundschaften und die schönen ebenso wie die dramatischen Erlebnisse in dem Land bleiben unvergessen.

Israel 1992

En Gedi, November 1992

Das israelische Ministry of Science and Technology hatte mich eingeladen, im November 1992 an einem Symposium über *Environmental Resources in National Income Accounting* teilzunehmen. Die Tagung selbst fand in dem Kibbuz *En Gedi* westlich vom Toten Meer statt. Anschließend konnten die Teilnehmer auf einer kleinen Rundreise auch andere Stätten in Israel kennenlernen.

En Gedi ist eine Oase, die schon vor vielen Jahrtausenden bewohnt worden war. Im 5. Jahrhundert nach Christi wurde sie aufgegeben und erst seit 1953 als Kibbuz wieder bewirtschaftet. Auf der Tagung diskutierten wir unter anderem auch die mögliche Wasserknappheit in Israel. Der Wasserverbrauch ist im Land so groß, dass mehr und mehr das fossile Grundwasser angezapft werden muss. Das hat erhebliche Einflüsse auf die Landschaft: Noch vorhandene Ökosysteme können sich nicht mehr erhalten, Flüsse wie der Jordan trocknen aus.

Zur Erholung badeten wir auch im Toten Meer und es war eine besondere Erfahrung, durch den hohen Salzgehalt des Wassers nicht unterzutauchen.

Wir besichtigten auch das nahe *Masada*, eine lange Zeit als uneinnehmbar geltende Festung auf einem Felsplateau, die von den Israelis im ersten Jahrhundert nach Christi lange Zeit gegen die belagernden Römer behauptet werden konnte.

Von *En Gedi* aus fuhren wir nach *Bethlehem*. Auf der Fahrt hatte der Busfahrer eine Pistole auf dem Nachbarsitz liegen, die bei einem möglichen Angriff von Palästinensern zum Einsatz kommen sollte.

In *Bethlehem* bot sich uns aber ein ganz friedliches Bild. Ich hatte die Gelegenheit, mir eine schöne, aus Olivenholz geschnitzte Krippe zu kaufen, die seitdem jeden Weihnachten aufgebaut wird.

Wir besuchten die Geburtskirche, in der damals verschiedene Religionen jeweils einen bestimmten Teil der Kirche nutzen konnten. Mir erschien es wie ein Symbol für eine friedlichere Welt, in der christliche, jüdische und muslimische Religionen sich auf ihre gemeinsamen Wurzeln besinnen und sich in friedlicher Kooperation gegenseitig respektieren.

Dies gilt in besonderem Maße für Jerusalem, in dem heilige Stätten der drei großen Religionen auf engem Raum zusammen stehen. Die Reisegruppe übernachtete in der Stadt und es ergab sich die Gelegenheit, zur Klagemauer und auch zu dem Felsendom zu spazieren. Uns bot sich an dem Besuchstag zwar ein friedliches Bild. Aber nur einige Tage nach unserer Abreise gab es wieder ein Selbstmordattentat in der Nähe der Klagemauer. Eine zeitweise Befriedung wurde erst durch das Osloer Abkommen zwischen Israelis und Palästinensern im Oktober 1993 erreicht.

Wie tragisch der Bürgerkrieg sich auch auf die Einzelnen auswirkte, erfuhr ich durch den Kontakt mit einer Israelin, die im Statistischen Amt arbeitete. Sie lud mich zu einem Abendessen zu sich nach Hause ein und erzählte mir ausführlich von ihrer unglücklichen Liebe zu einem Palästinenser.

Bevor wir Israel verließen, besuchten wir noch die Universität von Haifa, hoch auf einem Bergrücken gelegen mit weitem Blick über das Mittelmeer. Sehr nachdenklich und traurig machte ich mich dann wieder auf die Heimreise.

Afrika 1995

Nairobi, Oktober 1995

Im Oktober 1995 wurde ich zu einem Meeting der Expert Working Group der UNEP (United Nations Environment Programme) zu ihrem Hauptsitz Nairobi eingeladen. Ich hielt damals einen Vortrag über *Environmental Accounting for Sustainable Development*.

Für mich war es der erste Besuch in Afrika. Leider ergaben sich keine Möglichkeiten, Nairobi und Kenia näher kennenzulernen. Die Teilnehmer der Tagung, die in Nairobi wohnten, rieten uns dringend davon ab, allein in der Stadt herumzuspazieren oder auf eigene Faust Ausflüge zu unternehmen.

In der Woche, in der ich mich in Nairobi aufhielt, wurde eine Tankstelle überfallen und der Tankwart ermordet. Mir wurde erzählt, dass auf Raubüberfall und Mord gleichermaßen die Todesstrafe stünde. Daher würden Zeugen rücksichtslos umgebracht. Die etwas reicheren Einwohner mussten stets um ihr Leben bangen. Kritisch war vor allem der Moment, wenn sie mit ihrem Auto vor dem Eingang ihrer bewachten Wohnanlage hielten. Dann konnten sie aus ihrem Auto gezerrt und gekidnappt werden, die oft teuren Autos wurden auch gleich noch mitgenommen.

Ich war froh, unter diesen Umständen wenigstens am Ende des Aufenthalts mit einer kleinen Reisegruppe den Nairobi-Nationalpark besichtigen zu können, der nur 10 km von der Hauptstadt entfernt ist. In einem Kleinbus fuhren wir herum und konnten wirklich eine ganze Reihe von wilden Tieren, z.B. auch Löwen, sehen.

Nahe beim Hotel war ein kleiner Souvenirladen, wo ich die Skulptur eines gemütlich ruhenden Nilpferdes kaufte:



Kairo, Ende Oktober/Anfang November 1995

Nur wenige Wochen später war ich schon wieder in Afrika unterwegs. Ich war von der *Organisation of the Islamic Conference* nach Kairo eingeladen worden. Anlass war die Vorbereitung einer Tagung der Leiter von Statistischen Ämtern muslimischer Staaten. Ich hielt einen Vortrag über *Environmental Accounting for Sustainable Development: System for Integrates Environmental and Economic Accounting*.

Die besondere Erfahrung dieser Veranstaltung war für mich, dass ich der einzige nicht-muslime Teilnehmer war. Ein ägyptischer Professor, dessen Namen ich leider vergessen habe, bot sich freundlicherweise an, mir auch etwas von Kairo zu zeigen. So konnte ich das berühmte Ägyptische Museum mit seinen unzähligen Schätzen aus dem ägyptischen Altertum besuchen. Als kleines Souvenir kaufte ich mir das Holzmodell eines Nilbootes:



Auf dem Weg zu den Pyramiden von Gizeh fuhren wir durch weite Gebiete mit Grabsteinen. Mein Führer erzählte mir, dass in dieser „Stadt der Toten“ Tausende von Menschen hausen würden. Mit dieser grausigen Vorstellung konnte ich den Anblick der Pyramiden nicht mehr mit ganzem Herzen genießen.

Der Professor war so nett, mich auch zu einem Mittagessen zu sich nach Hause einzuladen. Er erzählte mir, dass seine Frau auch Professorin sei. Aber wie groß war mein Erstaunen, dass seine Frau zum Mittagessen nicht erschien. Sie aß in der Küche und die Speisen wurden durch eine Bedienung hineingetragen. Mein Gastgeber erläuterte mir, dass es nicht üblich sei, dass sich die Frau bei einem Besuch blicken ließe.

Mit sehr zwiespältigen Gefühlen verließ ich daher später Kairo. Mir wurde wieder klar, wie ungern ich in einem Land sein möchte, in dem die Gleichberechtigung von Frauen und Männern nur ein Fremdwort ist.

Meine beiden Reisen nach Afrika hatten für mich noch ein Nachspiel. Die beiden Kurzreisen in Länder mit ganz anderen klimatischen Verhältnissen hatten

mein Immunsystem geschädigt. Dadurch bekam ich Ende Dezember 1995 eine schwere Lungenentzündung, von der ich mich nur langsam wieder erholte.

Skandinavien 1992 – 2002

Die skandinavischen Länder Norwegen und Schweden gehörten zu meinen Lieblingsreisezielen. Es handelt sich zwar nicht um Fernreiseziele im eigentlichen Sinne, da sie fast schon Nachbarländer zu Deutschland sind. Trotzdem haben sie im Rahmen meiner Reise-Erinnerungen einen besonderen Stellenwert: Meine erste große Fahrt unternahm ich als junger Student 1962 nach Norwegen und Schweden, meine letzte Flugreise führte mich nach Stockholm 2002.

Mit Schweden war ich schon als Kind sehr verbunden. Eine meiner Lieblingsbücher war *Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson* von Selma Lagerlöf. Seine Reise mit den Wildgänsen vom Süden Schwedens bis in den hohen Norden vermittelte mir eine große Vertrautheit mit der schwedischen Landschaft mit ihren Sagen und Geschichten.

Mit meinen Eltern und Schwestern unternahmen wir 1956 eine Ferienreise nach Schweden. Ziel war die Landschaft *Dalarna* in Mittelschweden. Auf dem Wege dorthin konnte mein Vater in der Universitätsbibliothek von Uppsala nach unseren schwedischen Vorfahren fahnden. Seine Großmutter, die adelige Eliza Bruce, hatte den Hamburger Kaufmann Johann Stahmer geheiratet. Wie mein Vater feststellte, wurde über sie im schwedischen Adelsregister nur notiert: *unbekannt verzogen*, weil sie einen Bürgerlichen geheiratet hatte. Mit Begeisterung stürzte sich mein Vater nun auf die Ahnenforschung der Familie Bruce und kam zu dem für uns Kinder doch etwas fragwürdigen Ergebnis, dass seine Großmutter von dem berühmten schottischen König Robert Bruce, der für einige Zeit Schottlands Unabhängigkeit erkämpft hatte, abstammen müsste.

Zwei Jahre später unternahm mein Vater mit mir eine Norwegen-Fahrt. Mit dem Schiff von Kiel nach Oslo und weiter mit der Bergen-Bahn fuhren wir zu dem Vatnahalsen Høyfjellshotell oberhalb des Aurlandsfjords. Die wilde, weitgehend noch unberührte Landschaft machte auf mich einen tiefen Eindruck.

Schon nach meinem ersten Semester unternahm ich 1992 mit meinem alten Käfer und Zelt eine große Nordlandtour. Sie führte durch Dänemark und Westschweden zunächst nach Norwegen. Mit einem Abstecher nach dem schwedischen Jämtland fuhr ich bis Narvik und unternahm eine wundervolle Schifffahrt zu den Lofoten. Von dem Dreiländerdreieck Norwegen-Schweden-Finnland aus ging es dann wieder nach Süden. Eindrucksvoll war der Besuch bei Eliza Bruce' Neffen in Sundsvall. Auch er schwärmte von dem schottischen König Robert Bruce und nahm an, dass wir von ihm abstammen müssten.

Schließlich erlebte ich noch eine schöne Zeit auf Öland, eine schwedische Insel östlich von Südschweden. Selma Lagerlöf erzählte die Sage, dass ein großer Schmetterling von Südschweden nach Osten fliegen wollte, aber in einem Sturm in das Wasser fiel. Sein großer Leib bildete dann die langgestreckte Insel Öland.

Stockholm, August 1992

Erst dreißig Jahre später kam ich wieder nach Schweden. Die Lektüre der spannenden Krimis von Maj Sjöwall und Per Wahlöö war in der Zwischenzeit meine einzige Verbindung zu Schweden gewesen.

Anlass der Reise war eine Tagung der *International Society for Ecological Economics* im August 1992 in Stockholm. Ich hielt auch einen Vortrag, aber die vorgegebene Zeit betrug nur einige Minuten, weil die Anzahl der Teilnehmer, die etwas referieren wollten, so gewaltig war.

Mich widerte dieses Fließbandsystem richtig an. Ich verabschiedete mich daher an einem Tag von dem Betrieb und machte eine wunderschöne Schiffsfahrt zu den Schären östlich von Stockholm. Auf fast jeder der kleinen Inseln gab es reizende kleine Ferienhäuser, die rot gestrichen waren mit weißen Fensterläden und Türen.

Auf einer der Inseln verließ ich das Schiff und machte einen kleinen Rundgang. Als ich zurückkam, stellte ich fest, dass es keine Schiffstour mehr zurück nach Stockholm gab. Ich war dann froh, dass ich zumindest zu einem kleinen Hafenzwischenort nördlich von Stockholm (Norrtälje?) gelangen konnte. Von dort ging es dann mit dem Bus zurück nach Stockholm.

Auf der Schiffsfahrt lernte ich einen sehr interessanten alten Herrn kennen. Er erinnerte sich noch an Ingmar Bergmans Vater, der Pfarrer in Stockholm gewesen war und dort 1970 starb.

Norwegen, Februar 1993

Im Auftrag des Schweizer Statistischen Amtes untersuchte ich Anfang 1993 die Möglichkeiten einer Weiterentwicklung der Schweizer Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Dazu fuhr ich in vergleichbar große Länder, die bereits einen hohen Stand der Gesamtrechnungen erreicht hatten. Besonders wichtig waren für mich die skandinavischen Länder Norwegen und Dänemark.

Daher flog ich im Februar zunächst nach Norwegen. Liv Simpson, die Leiterin der norwegischen Gesamtrechnungen, die ich von Tagungen bereits sehr gut kannte, gab mir alle nötigen Informationen und bewirtete mich eines Abends zu Hause mit einem wunderbaren Lachsbraten.

Von Oslo machte ich dann noch eine nostalgische Tagestour zu dem Hotel, in dem ich mit meinem Vater 35 Jahre vorher gewohnt hatte. Waren wir damals im Hochsommer gefahren, so lag nun im Februar überall dicker Schnee. Es war wunderbar, wie sich der Zug in Richtung Bergen durch weite Schneelandschaften pflügte. Die kleinen Ortschaften am Rande waren zugeschneit, es schien, als ob sich die ganze Gegend im Winterschlaf befände. Um den Gegenzug zurück nach Oslo zu erreichen, konnte ich nur einen kurzen Blick auf das *Vatnahalsen Høyfjellshotell* werfen, das inzwischen natürlich auch wie der Reisende in die Jahre gekommen war.

Besonders schön und gemütlich war dann die Rückreise von Oslo aus. Ich hatte es mir nämlich in den Kopf gesetzt, zu meinem nächsten Ziel Kopenhagen nicht wie üblich zu fliegen, sondern die Bahn zu benutzen. Und es gab damals noch wirklich eine direkte Verbindung. In einem ganz altmodischen, holzgetäfelten Wagen mit Sofa im Aufenthaltsraum fuhren wir von Oslo zunächst östlich ins schwedische Värmland und dann an der schwedischen Westküste entlang bis Helsingborg. Der Kurswagen wurde so wenig benutzt, dass ich einen großen Teil der Zeit gemütlich auf dem bequemen Sofa liegen konnte. In Helsingborg wurde unser Kurswagen auf die Fähre nach Helsingör, der alten Hamletstadt, gesetzt und dann an einen Zug nach Kopenhagen angekoppelt.

In Kopenhagen empfing mich mein alter Freund Bent Thage, mit dem ich schon 1986 in Japan gereist war. Er leitete die dänischen Gesamtrechnungen, die in vielem Vorbild für andere Länder waren. Nach einem schönen Abendessen bei ihm zu Hause ging es dann am anderen Tag mit dem Flugzeug nach Deutschland zurück.

Stockholm, August 2002

Meine letzte Flugreise unternahm ich nach Stockholm. In einem Hotel auf einer Schäre nördlich von Stockholm fand die Tagung der *International Association for Research in Income and Wealth* statt. Anders als bei vorhergehenden Tagungen hatte ich keinerlei Aufgaben. Ich musste weder zu Vorstandssitzungen oder zu Besprechungen des Herausgebergremiums von *Review in Income and Wealth* noch hielt ich einen eigenen Vortrag,



Mit Derek Blades (links) und Michael Ward (rechts) bei einem Ausflug in die Stockholmer Umgebung

So konnte ich die Veranstaltung richtig genießen. Wenn mir das Vortragsprogramm nicht attraktiv genug erschien, machte ich mich mit einem geliehenen altmodischen Fahrrad zu einer entlegenen Strandstelle auf, wo ich gemütlich auf den großen Granitblöcken am Ufer sitzen und ab zu auch in das nicht zu kalte Wasser zum Baden gehen konnte. Besonders schön war der Tanzabend zum Abschluss der Tagung. Wir tanzten sogar noch weiter, als das Orchester schon streikte und sangen einfach einige ausgedachte Melodien. Besonders eifrig war hier auch Liv Simpson dabei, die mich schon einige Jahre vorher in Norwegen so freundschaftlich bewirtet hatte.

Beschwingt trat ich die Heimreise an. Meine internationale Tätigkeit war mit diesem Besuch im geliebten Schweden nach Jahren voll Engagement, mit vielen freundschaftlichen Kontakten und Einblicken in faszinierend fremde Welten beendet.